Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 80 (1980)

Artikel: Geschichte des Stachelschützenhauses in Basel
Autor: Bernoulli, Lion
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-118022

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geschichte des Stachelschützenhauses in Basel

von

Lion Bernoulli

Inhalt

Vorwort 173
Einleitung 175
Der Petersplatz 175
Die Armbrustschützen und das frühere Stachelschützenhaus 178
Die Stachelschützengesellschaft 181
Das physikalische Kabinett 186
Die Zeit zwischen 1856 und 1894 192
Die Verlegung der Universität an den Petersplatz 193
Die Hygienische Anstalt und das Institut für Mikrobiologie und Hygiene 195
Abbildungen . . . . . nach Seite 200
Quellen und Bibliographie 208

Vorwort

Das Stachelschützenhaus am Petersplatz 10 in Basel ist während seiner über 400jährigen Geschichte wegen der Armbrustschützen, später in Zusammenhang mit der Medizinischen Fakultät, mit den Ärzten, die dort als Physikprofessoren gelehrt haben, mit gesundheitspolitischen Fragen der Stadt und in den letzten 85 Jahren als Hygienische Anstalt und als Institut für Mikrobiologie und Hygiene immer wieder im Interesse einer breiten Öffentlichkeit gestanden. Diesen Zusammenhängen im einzelnen nachzugehen und eine Chronik über dieses Haus zu erstellen, ist Ziel und Aufgabe dieser Arbeit. Dabei sind wir von der heutigen Zweckbestimmung dieses Gebäudes ausgegangen und haben auf dessen Bedeutung in medizinisch-historischer Sicht besonders Wert gelegt, wogegen die übrigen Etappen seiner bewegten Geschichte etwas kürzer gehalten wurden. Eine Würdigung der Stachelschützen in historischer und des physikalischen Kabinetts in naturwissenschaftlicher Sicht wurde bereits von namhaften Autoren vorgenommen.

Hingegen fehlte bis jetzt eine zusammenfassende Darstellung des Stachelschützenhauses von seinen Anfängen bis heute.

Bei unseren Nachforschungen sind wir auf zwei verschiedene Quellenarten angewiesen. Einerseits stehen uns schriftliche Zeugnisse, vorwiegend aus der ersten Zeit des Hauses, zur Verfügung. Sie reichen oft gerade aus, um das Vorhandensein eines Gebäudes zu bestätigen. Beschreibungen mit detaillierteren Angaben fehlen meist vollständig, sodass uns aus den Anfängen des Stachelschützenhauses manches Detail verborgen bleibt, über das wir gerne eingehender unterrichtet wären. Anderseits verfügen wir über Abbildungen aus allen Zeiten. Dabei handelt es sich zunächst um Stiche, Zeichnungen, Aquarelle usw., also Darstellungen von unterschiedlichem künstlerischem Wert. Häufig überwog der Wunsch nach einer möglichst harmonischen und abgewogenen Wiedergabe die Verpflichtung zur naturgetreuen Abbildung. Diese künstlerische Freiheit hinterlässt uns oft recht verschiedene Interpretationen des gleichen Motivs und erschwert uns, aus den widersprüchlichen Dokumenten den naturgetreuen Zustand herauszufinden oder den wahrscheinlich richtigen zu rekonstruieren. Erst mit dem Aufkommen präziser Pläne in der Mitte des letzten Jahrhunderts, die sich auf vermessene Daten stützen, und der Führung genauer Bauakten, schwindet diese Unsicherheit. Seit die Photographie gegen Ende des letzten Jahrhunderts in den Bildersammlungen ihren festen Platz erhalten hat, verfügen wir über verbürgte Ansichten. So können wir sagen, dass wir erst seit der Auflösung der Stachelschützengesellschaft im Jahre 1856 auch in Details über das Stachelschützenhaus genau informiert sind.

Die Anregung zu dieser Arbeit, einer von der Medizinischen Fakultät der Universität Basel genehmigten Dissertation, verdanke ich Herrn Prof. Dr. med. Hans Löffler, Vorsteher des Instituts für Mikrobiologie und Hygiene. Unter seiner Leitung war es mir möglich, während einer einjährigen Assistentenzeit an seinem Institut diese Darstellung zu verfassen, wofür ich ihm meinen aufrichtigen Dank aussprechen möchte. Der jetzige Institutsvorsteher schliesst den Kreis der Geschichte des Hauses insofern wieder, als er ein ausgesprochener Liebhaber der Waffe Tells ist. Ferner danke ich allen, die mich bei dieser Arbeit unterstützt haben, ganz besonders Herrn Prof. Dr. phil. Andreas Staehelin, Basler Staatsarchivar, der mir den Einstieg in die Arbeit erleichtert hat, sowie den Beamten des Basler Staatsarchivs, die mir jederzeit bereitwillig für Auskünfte zur Verfügung standen, insbesondere Herrn Rudolf Enderle für manchen wertvollen Hinweis und Herrn Rudolf Friedmann für die Hilfe bei der Wiedergabe des Bildmaterials. Die

Drucklegung der Arbeit in der vorliegenden Form wurde durch Beiträge des Instituts für Mikrobiologie und Hygiene sowie der Dr. Markus Guggenheim-Schnurr-Stiftung wesentlich erleichtert; diese seien auch an dieser Stelle geziemend verdankt.

Einleitung

Der vertraute Blick vom Petersgraben her, der zwischen den mächtigen Bäumen des Platzes die prächtige Fassade des Stachelschützenhauses freigibt, erinnert uns an jene Zeit, als sich hier die Armbrustschützen im sportlichen Wettkampf massen und zu festlichen Anlässen versammelten. Wegen ihrer militärischen Bedeutung erbaute die Stadt den Stachelschützen ein Haus am Petersplatz in renaissance-barockem Stil und überliess es ihnen zur Nutzung.

Mit ihrer Auflösung verzichteten die Stachelschützen 1856 auf dieses Nutzungsrecht, sodass die Stadt über das Haus und das dazugehörende Areal verfügen konnte.

Heute gehört das Stachelschützenhaus der Einwohnergemeinde der Stadt Basel und beherbergt das Institut für Mikrobiologie und Hygiene der Medizinischen Fakultät.

Um der Geschichte des Stachelschützenhauses gerecht zu werden, genügt es nicht, sich auf die Baugeschichte allein zu beschränken. Erst die Betrachtung seiner verschiedenen Zweckbestimmungen im Verlaufe der Zeit und die Würdigung der mannigfaltigen Aufgaben und Funktionen gestatten uns einen Einblick in die Vergangenheit dieses für die Stadt bedeutenden Riegelbaus. Dabei müssen wir der Situation des Gebäudes als Teil eines Quartiers, ja der ganzen Stadt, Rechnung tragen, wobei der angrenzende Petersplatz ganz besonders unsere Aufmerksamkeit verdient. Denn mit ihm ist das Stachelschützenhaus aufs engste verbunden[1].

Der Petersplatz

«Der Garten von St. Peter», einst vor den Mauern der Stadt gelegen, gehörte zur Pfründe des Custos von St. Peter. 1277 liessen die Chorherren ihn mit Bäumen bepflanzen[2]. Im 14. Jahrhundert wurde er zu einem öffentlichen Platz und kam durch den 1362–98 erbauten äusseren Mauerring zum eigentlichen Stadtgebiet. Von

[1] Quellen und Bibliographie: unten S. 208 ff.; Abkürzungen: unten S. 211.
[2] D.A. Fechter, Topographie, S. 119.

alters her der Stolz der Stadt, wurde der klassische Lustgarten und Sportplatz des mittelalterlichen Basel auch kurzweg «Platz» genannt. Unter den schattigen Ulmen, Eichen und Linden gaben Stadtnarren und Possenreisser ihre Spässe zum besten, Musikanten spielten zum Tanze auf, fahrendes Volk fehlte ebenso wenig wie Schausteller aller Art. Vor allem aber die Bewohner unserer Stadt fanden sich ein, um sich bei Spiel und Gesang, Reigen und Wettlauf, Speerwerfen und Steinstossen zu vergnügen.

Das bunte Treiben auf dem Petersplatz ist uns in Bild und Schrift überliefert. So widmeten Matthäus Merian und Emanuel Büchel diesem Platz je einen Stich (Abb. 2 und 3). Besonders reizvoll ist die Beschreibung von Huldreich Frölich 1581 in seinem Lobgedicht auf die Stadt Basel[3].

«Der Petersplatz alss ein Lustgart/
  Gantz umb vnd vmb gar wol verwart/
Damit weder Wagen noch Viehe:
  Ihm schaden zůfůgt spat vnd frůhe/
Inn seiner lenge hat hiemit
  Bey hundert/ neun vnd achtzig schritt,
Darauf man Vlmenbůaum vnd Linden
  Bey hundert vnd viertzig thůt finden/
Darzů so ein schůnen Eichbaum/
  Dergleichen hast gesehen kaum/
Den thůt gar mancher frembder Mann
  für ein gross Wunder schawen an:
Sieben schůh hoch ist der stamm sein/
  Darauss gehn sieben Este fein/
Die zertheilen sich widerumb
  Inn zwey/ drey vnd vier Arm herumb/
Dass so der Eich vmbkreis geraht
  Hundert vnd fünffzehen schritt hat:
Darunder auch ein Brünnlein kalt/
  Gleich alss der Eichen auffenthalt/
Der macht dass noch mit grůsser freud
  sie thůt erscheinen alle zeit/
Was Lustes da zu schůpfen ist/
  für gantz wahr mans geschriben list/
Dass Keiser Fridrich auff ein mal
  Mit dem Hofgesind allzumal
Vnd seim Sohn Maximilian
  Mit lust zů Nacht da gessen han.»

[3] Lobspruch an die Hochlöbliche und weitberümpte Statt Basel... 1581. Durch Hulderichum Frölich Plauensem. Zitiert nach: Kunstdenkmäler der Schweiz, Kanton Basel-Stadt, Bd. I, S. 310.

Spiel und sportlicher Wettkampf, Wettkampf und militärische Ertüchtigung werden dabei ebenso ineinander übergegangen sein, wie dies beispielsweise bei Waffenläufen heute noch geschieht. So haben sich die Armbrustschützen auf dem Petersplatz versammelt, noch bevor sie ein eigenes Haus besassen, um sich hier im sportlichen Wettstreit zu messen und im kriegerischen Handwerk zu üben. Im Verlaufe der Zeit muss sich zur Aufbewahrung von Schiessutensilien die Errichtung eines eigenen Hauses in unmittelbarer Nähe des Übungsfeldes am Rande des Petersplatzes aufgedrängt haben. Damit war der Standort des Stachelschützenhauses für immer gegeben.

Das Zeughaus, welches 1438 am Petersplatz erbaut wurde, bildete mit dem unmittelbar benachbarten Stachelschützenhaus vom militärischen Standpunkt aus sicher eine gewisse Einheit, doch hatte diese nicht lange Bestand. Bald war die militärische Bedeutung der Armbrustschützen weitgehend dahingeschwunden und das gesellschaftliche Element in der Stachelschützengesellschaft vorherrschend. Der Petersplatz diente nun grossen Festanlässen, die von den Stachelschützen veranstaltet, teils zur eigenen Freude, teils zu Ehren solenner Gäste gegeben wurden.

Seit der Verfassungsänderung von 1521 wurden die neu gewählten Häupter nicht mehr auf dem Münsterplatz, sondern vom Stachelschützenhaus aus den auf dem Petersplatz versammelten Bürgern bekanntgegeben. Damit standen Haus und Platz plötzlich politisch im Zentrum des bürgerlichen Basel.

Durch den Niedergang der Stachelschützengesellschaft ging auch das Haus seiner Beziehung zum Petersplatz praktisch vollständig verlustig. Die Aufgaben, welche dem verfallenden Gebäude zugedacht waren, standen in keiner Beziehung zur Umgebung. Den Plan, Platz und Umgebung erneut eine Einheit werden zu lassen, fasste man erst wieder um die letzte Jahrhundertwende, als vorgesehen war, die ganze Universität um den Petersplatz anzusiedeln. Doch kam dieses Vorhaben an dem einst so wichtigen Ort der Stadt nicht in der gedachten Form zur Ausführung.

Mit der Einrichtung der Hygienischen Anstalt im Stachelschützenhaus 1894 und dem 1939 fertiggestellten Neubau der Universität auf dem ehemaligen Areal des Zeughauses lebte aber die frühere Beziehung dieser Örtlichkeiten wieder auf, diesmal allerdings im Geiste der Wissenschaft und Forschung.

Die Armbrustschützen und das frühere Stachelschützenhaus

Während der Adel die Armbrust im persönlichen Kampf als unritterlich verschmähte, sie der Geräuschlosigkeit wegen aber auf der Jagd benutzte, kommt diesem Kriegsinstrument im Spätmittelalter als Fernwaffe neben dem Bogen höchste militärische Bedeutung zu. Es bildeten sich mancherorts bürgerliche Vereinigungen – später Stachelschützen genannt – die das Armbrustschiessen sowohl zu militärischen Zwecken als auch um der Kurzweil willen eifrig pflegten.

In Basel findet die Armbrust im 14. Jahrhundert vor allem als Kriegsinstrument Erwähnung. Knappe Angaben in den Ausgabenbüchern der Stadt, Hinweise in Wacht- und Kriegsordnungen und Notizen in Waffeninventarien geben uns Kenntnis von ihrer Verwendung. So finden sich seit 1360 immer wieder Vermerke über Armbrustkäufe[4]. Im Jahre 1361 – fünf Jahre nach dem grossen Erdbeben von 1356 – bewahrte die Stadt in der Waffenkammer im Rathaus unter anderem 143 Armbrüste auf, 1415 betrug ihre Zahl bereits 324 Stück[5]. Die Äufnung dieses Waffenschatzes geschah durch Kauf, vereinzelt durch Schenkung und durch Besteuerung. Seit 1411 verlangte der Basler Rat von den sich Einbürgernden, ob Mann oder Frau, innert acht Tagen eine Armbrust, die mindestens fünf Gulden Wert haben musste. Drei Jahre später erweiterte sich diese Forderung auch auf Bürger, die ein Amt erhielten. Waren es im 14. Jahrhundert vorwiegend geworbene Söldner, welche sich im Umgang mit der Armbrust auskannten, so trat um die Jahrhundertwende mehr und mehr das Bestreben zutage, aus den ansässigen Bürgern eine zur Handhabung dieser Waffe taugliche und kriegstüchtige Mannschaft heranzubilden. Daher bot der Rat gerne Hand bei der Unterstützung zur Ausbildung in der Schiessfertigkeit, sei es bei der Herrichtung von Schiessplatz und Schützenhaus in regelmässigen Natural- resp. Geldspenden, oder in ausserordentlichen Zuwendungen beim Besuch auswärtiger und zur Abhaltung einheimischer Schützenfeste.

Das Übungsgelände der Armbrustschützen begrenzte als umhagte Zielstatt den Petersplatz im Westen. Die Flugbahn verlief nordwärts längs der äusseren Stadtmauer nach dem aus Lehm erstellten Schiessrain mit den Scheiben. Dieser Schiessrain, auch «Schutzrain» genannt, befand sich nahe der Stelle, wo heute die

[4] Stadthaushalt Basels, Bd. I, 2, S. 1.
[5] P. Kölner, Feuerschützen-Gesellschaft, S. 17.

Bernoullistrasse in den Petersplatz einmündet (Abb. 1). Flankiert gegen Süden war die Zielstatt durch den Stückbrunnen, später Stachelschützenbrunnen genannt, und durch die berühmte gewaltige Eiche, unter deren durch Holzsäulen gestützten Laubdach 1474 Kaiser Friedrich und sein Sohn Maximilian bewirtet wurden. Auf der entgegengesetzten Seite, längs dem Petersgraben, lag die kleinere Zielstatt der «kintsknaben», d.h. der noch nicht wehrpflichtigen Jugend.

Das Schiessen unterlag strengen Richtlinien. Sie sind in der Ordnung von 1466 festgehalten. Geschossen wurde sitzend, wozu man sich dreibeiniger Hocker bediente. Von daher stammt in den Schiessordnungen der Ausdruck «den Sitz nehmen», d.h. sich zum Schuss bereitmachen. Die Abgabe des Schusses erfolgte mit aufrechtem Oberkörper, frei schwebenden Armen und ohne sich anzulehnen. Man schoss um die Hosengabe, die seit den 1420er Jahren regelmässig zur Anwendung kam. Vermutlich sind Hosen als Gewinne beim Schiessen abgegeben worden, als Entschädigung für die beim Spannen der Waffen ruinierten Kniehosen[6]. Die Verabreichung einer Hose galt als ein ebenso kostbares wie ehrenvolles Geschenk und muss mit den Jahren auch eine symbolische Bedeutung bekommen haben, wurde sie doch nicht nur Schützen, sondern auch hochgestellten Persönlichkeiten verliehen[7].

Wann die Armbrustschützen bei der Zielstatt ihr erstes Haus erbaut haben, lässt sich nicht eindeutig klären. Zwar gibt der sonst zuverlässige P. Kölner an, dass schon im 14. Jahrhundert ein «Hüselin» dort gestanden habe[8]. Dabei verweist er auf D.A. Fechter, doch fällt bei kritischer Lesart auf, dass sich dieser nicht über die Erbauungszeit des «Hüselin» äussert[9]. Leider gibt der sonst gut dokumentierte Fechter gerade hier keine Quelle an, sodass sich diese Streitfrage nicht klären lässt. Fest steht lediglich, dass alle Angaben über das «Hüselin» der Armbrustschützen im 14. Jahrhundert auf diese Stelle bei Fechter zurückgehen. Wann immer ein solches Haus der Armbrustschützen, das wohl eher einem Schopf ähnlich war, gebaut worden ist, so diente es in erster Linie der Aufbewahrung von Waffen, Bolzen, Scheiben und weiterer für das Schiessen

[6] E. Blum und Th. Nüesch, Basel einst und jetzt, S. 19.

[7] P. Kölner, Basler Stachelschützen, S. 330.

[8] P. Kölner, Basler Stachelschützen, S. 327.

[9] D.A. Fechter, Topographie, S. 120: «Der Platz war aber auch derjenige Ort, wo die Armbrustschützen, das XIV. Jahrhundert hindurch noch die einzige Art von Schützen, ihre Übungen hielten. Dort stand ihr ‹Hüselin›, unter dessen Dach sie mit ihren Bolzen in den ‹Schutzrein› schossen, welchen ihnen der Rath machen liess.»

notwendiger Gegenstände und verfügte kaum über grössere Räumlichkeiten wie die später erstellten Schützenhäuser.

Die Erbauung des ersten quellenmässig erfassbaren Schützenhauses erfolgte spätestens im Jahre 1442. In der Jahrrechnung von 1441/42 heisst es nämlich: «Item geben dem kannengiesser umb menigerley werckes an der schútzen huse an knoppffen und von andern dingen zů machende 3½ lb»[10]. Dem Betrag nach handelt es sich hier eher um einen Beitrag an die Arbeiten eines Neubaus denn um die Bezahlung eines Umbaus[11]. Mit der Erstellung dieses Hauses wurde auch dem Wunsch Rechnung getragen, Räumlichkeiten zur Ausübung offizieller Gastfreundschaften zu besitzen. Beim steten Kommen und Gehen von Gesandtschaften, Magistraten, Fürsten und höchsten Majestäten trugen Schützen und Schützenhaus zur Verschönerung der Festlichkeiten bei. Eine ganze Reihe berühmter Namen ist auf diese Weise mit der Geschichte des Stachelschützenhauses verknüpft. Selbst hohe geistliche Würdenträger verschmähten es nicht, bei Schuss und Trunk mitzuhalten. Im Jahre 1517 kehrte kein geringerer als Kardinal Schiner bei den Stachelschützen ein. 1521 schoss der Herzog Ulrich von Württemberg auf dem Platz um die Hosengabe, und 1582 kam der Pfalzgraf Herzog Johann Kasimir nach Basel und vergnügte sich beim fröhlichen Schiessen im Kreise der Armbrustschützen[12].

Wenn wir auch über dieses Haus recht wenig wissen, so steht doch fest, dass es über ein auf Säulen stehendes Obergeschoss verfügte. Das offene Untergeschoss mag den Armbrustschützen als Unterstand gedient haben, von wo sie gegen den Schiessrain hin ihre Bolzen abschossen. Das Haus wird also in seiner Grundkonzeption dem später errichteten Gebäude, auf welches das heutige Stachelschützenhaus zurückgeht, sehr ähnlich gewesen sein. 1519/20 wurde das Haus umgebaut und erneuert, doch sollte es trotzdem bald einem Neubau weichen müssen.

Mit der Verfassungsänderung von 1521 wurde dem Bischof das Recht aberkannt, bei den Wahlen der Stadtbehörden mitzuwirken. In der Folge wurde nicht mehr auf dem Münsterplatz, am Ort der Bischofsresidenz, sondern auf dem Platz des bürgerlichen Basel die Bekanntgabe der Regierung vorgenommen. Das Stachelschützenhaus wurde Schauplatz feierlichster Amtshandlungen. Aus dem Fenster des Stachelschützenhauses hielt zuerst der abtretende Bür-

[10] Stadthaushalt Basels, Bd. I, 2, S. 222.

[11] A. Bernoulli, Basels Kriegswesen, S. 144. – P. Kölner, Basler Stachelschützen, S. 328.

[12] P. Kölner, Basler Stachelschützen, S. 345.

germeister, mit einem «schönen hohen Kranz» auf dem Haupt, an die auf dem Petersplatz versammelte Bürgerschaft eine Ansprache. Hierauf trat der Stadtschreiber, ebenfalls mit umkränztem Haupt, an die Brüstung, verlas die Stadtfreiheiten und verkündete den Untenstehenden die Namen des Bürgermeisters, des Oberstzunftmeisters und der neuen Räte. Nach Bekanntgabe des neuen Regiments setzte der abtretende dem neuen Bürgermeister den Kranz aufs Haupt zum Zeichen des Übergangs der Würde. Die gleiche Zeremonie wiederholte sich beim alten und neuen Oberstzunftmeister. Anschliessend wurde die feierliche Vereidigung der Neugewählten in dem darunterliegenden, offenen Raum vorgenommen. Darauf besuchte man gemeinsam den Gottesdienst zu St. Peter[13].

Bald nach dieser Neuerung schien das Haus den Bedürfnissen nicht mehr genügt zu haben, sodass zur Errichtung eines Neubaus geschritten wurde. Welches die Gründe dafür waren, bleibt uns leider verborgen. So ist uns nicht bekannt, ob dies im Zusammenhang mit der politischen Neuerung stand, ob das Gebäude den Ansprüchen der Armbrustschützen nicht mehr genügte oder ob es sich in einem solch schlechten Zustand befand, dass es nur noch durch einen Neubau zu ersetzen war. Wir wissen lediglich, dass uns von diesem Gebäude nichts mehr erhalten geblieben ist, es sei denn, dass uns archäologische Funde noch verborgen sind.

Die Stachelschützengesellschaft

Im Jahre 1546 erfolgte unter Schützenmeister Fridolin Ryff die Errichtung eines neuen Schützenhauses[14]. Der aus Fachwerk errichtete, einstöckige Bau ruhte auf Pfeilern und lehnte sich mit seinem Hintergiebel unmittelbar an die Stadtmauer. Das geschlossene Obergeschoss stand den Schützen für Gesellschaftsanlässe zur Verfügung, während das offene, nur durch Säulen begrenzte Erdgeschoss als Schützenstand diente. Auf dieses Gebäude geht der Mittelteil des heutigen Stachelschützenhauses, somit der älteste Teil des ganzen Baus, zurück (Abb. 5).

Seit in den 1360er Jahren das Schiesspulver in Basel Verwendung fand, war es nur noch eine Frage der Zeit, wie lange sich die altbewährte Armbrust im militärischen Einsatz neben der Feuerwaffe behaupten konnte. Die Büchsenschützen nahmen an Zahl so

[13] P. Kölner, Unterm Baselstab, S. 112–115.
[14] Basler Chroniken, Bd. I, S. 199.

rasch zu, dass sich der Rat 1466 veranlasst sah, die auf Überlieferung und Gewohnheitsrecht beruhenden Verhältnisse der Armbrustschützen gegenüber den Büchsenschützen in einer Ordnung klarzulegen. Bereits während der Burgunderkriege 1474–1477 haben die Schiessbüchsen die Armbrust in ihrer militärischen Wirksamkeit übertroffen, sodass die Armbrust aus den militärischen Auszugsrödeln verschwindet. Durch den Verlust der militärischen Bedeutung wurde die Hantierung mit der Armbrust fröhlicher Sport und die Waffe zum Standessymbol.

Mit dem Bau des neuen Schützenhauses wandelt sich die militärische Vereinigung der Armbrustschützen zur Stachelschützengesellschaft um, einer ausgesprochenen Privatgesellschaft. Diese Wandlung zeigt sich auch in sozialer Hinsicht. Während sich zur Zeit der kriegerischen Verwendung der Armbrust mehr das kriegerische Element in ihrer Gesellschaft findet, überwiegt nun zunehmend das wohlhabende Bürgertum. Einesteils handelt es sich hier um die Glanzzeit der Stachelschützen, bei der das sportliche Ereignis verbunden mit dem gesellschaftlichen Anlass zur höchsten Blüte gekommen ist, andererseits ist bereits die beginnende Dekadenz bemerkbar. Die Gesellschaft wird zur exklusiven Vereinigung, in der Grosskaufleute, Militärs und Magistraten den Ton angeben, die gesellschaftlichen Gepflogenheiten und die Gastmähler an Bedeutung zunehmen, während der eigentliche Schiessbetrieb immer mehr in den Hintergrund gedrängt wird. So erlaubt man schliesslich den Schützen, die obligatorische Schusszahl durch eine Drittperson abgeben zu lassen. Es ist also möglich, Schützenkönig zu werden, ohne die Armbrust auch nur je berührt zu haben. In dieser Zeit der Umwandlung kommt auch die früher nicht gebrauchte Bezeichnung «Stachelschützen» auf. Dabei rührt das Wort Stachel nicht von der Bolzenspitze her, sondern vom stählernen Bogen oder Bügel der Armbrust, der als «Stachel» oder «Stahel» bezeichnet für die ganze Waffe gebraucht wird. Das Fehlen des Ausdrucks in früheren Zeiten erklärt sich dadurch, dass bei der mittelalterlichen Armbrust der Bogen aus Horn oder Holz hergestellt war[15].

Das Haus der Stachelschützen scheint bis zum Jahr 1658 ohne grössere Veränderungen bestanden zu haben. Damals gelangten deren Vorgesetzte, Hans Heinrich Zäslin (neuer Meister), Johann Stähelin (alter Meister) und Gedeon Widmer an den Rat mit der Bitte, zu einem kleinen Anbau in nördlicher Richtung beizusteuern. Es wurde «ein geringes Gemächlin nur mit einer Rigelwand

[15] P. Kölner, Feuerschützen-Gesellschaft, S. 25.

auf einer Saul stehend»[16] in Aussicht genommen, wofür die Gesellschaft bereits das nötige Baumaterial beschafft hatte. In der Begründung hiess es, die Schützen benötigten ein abschliessbares Lokal, um dort ihre Hausgeräte verwahren zu können. Nachdem die Behörden durch das Bauamt einen Augenschein hatten vornehmen lassen, kam das Vorhaben zur Ausführung. Dieser Anbau wurde 1707 zu dem noch heute stehenden nördlichen Seitenflügel erweitert (Abb. 6). Dieser stand auf Holzsäulen, sodass sich wie beim bereits 1546 erbauten Haupttrakt ein offenes Erdgeschoss und ein ummauertes Obergeschoss ergaben (Abb. 9). In das Obergeschoss soll man mittels einer nicht mehr vorhandenen Freitreppe gelangt sein[17], doch konnten wir diese auf keiner Abbildung nachweisen. Die Jahreszahl der Erbauung dieses Flügels ist heute noch in der dem Mitteltrakt am zweitnächsten gelegenen Holzsäule eingelassen.

1729 wurde das Stachelschützenhaus erneut durch einen Anbau erweitert, der gegen das Spalentor hin gelegen ist, doch war dieser Südflügel nicht für Schützenzwecke, sondern als Lokal für den physikalischen Experimentalunterricht bestimmt (Abb. 7). Da dieser Trakt während 70 Jahren eine eigene Geschichte führt und in dieser Zeit funktionell nicht zum übrigen Stachelschützenhaus gehört, ist ihm im folgenden ein eigenes Kapitel gewidmet. Gleichzeitig liess man das ganze Gebäude renovieren, da es in ziemlich verlottertem Zustand gewesen sein musste. Auf dem Dachboden klafften die Dielenfugen, sodass Staub und Sand in das Hauptgemach hinunterfielen. Sein Plättchenboden war teilweise zerbrochen und durch Ausbesserung ganz uneben geworden. Zugleich wurde auch die noch heute stehende steinerne Freitreppe neben dem Mitteltrakt errichtet[18].

Den Stachelschützen kam die Erweiterung ihres Hauses durch den Südflügel nicht ungelegen. Denn bald wollten sie das offene und nicht benützte Erdgeschoss für eigene Zwecke dienlich machen und zu einer Wohnung für den Schützenknecht ausbauen lassen. Weswegen die Stachelschützen gerade hier diese Wohnung errichten wollten, ist schwer zu sagen. Sicher wurde das offene Erdgeschoss des Mitteltraktes noch als Schützenstand gebraucht, doch hätte der untere Teil des Nordflügels, über den die Gesellschaft verfügen konnte, ebenso gut dazu gedient. Wollten wohl die Stachelschützen mit der vorgeschlagenen Lösung bewusst eine

[16] Bau B B 28.
[17] P. Kölner, Basler Stachelschützen, S. 348.
[18] P. Kölner, Basler Stachelschützen, S. 348/49. – Bau B B 28.

Erweiterung ihres Areals erreichen? Jedenfalls gab der Rat dem eindringlichen Bitten der Gesellschaft statt und sagte ihr für diesen Plan die Unterstützung zu. Die Arbeit wurde 1732 dem Steinmetzen Franz Obermeyer übertragen, der als besonders sachkundig gepriesen wurde. Damit verfügte der Südflügel als erster über ein geschlossenes Erdgeschoss (Abb. 8). Die Stachelschützen waren aber mit diesem Handwerker schlecht beraten, denn schon nach drei Jahren zeigten sich schwere Mängel am Holz und Mauerwerk, sodass sich die Wohnung des Schützenknechtes bald in bedenklichem Zustand befand. 1754 muss das ganze Gebäude erneut in derart schlechtem Zustand gewesen sein, dass die Obrigkeit ernstlich die Frage erwog, die ganze Liegenschaft abzubrechen und durch einen Neubau ersetzen zu lassen. Der Ingenieur J.J. Fechter hatte dazu bereits Plan und Kostenvoranschlag ausgearbeitet, doch scheiterte das Projekt endgültig an der Kostenfrage. Man musste sich weiterhin mit bescheidenem Flickwerk behelfen.

Nachdem die Stachelschützengesellschaft 1790 vergeblich versucht hatte, den Südflügel für eigene Zwecke zu erhalten, gelang es dem Stubenknecht Geymüller acht Jahre später, den Stachelschützen zu diesem Anbau zu verhelfen. Er wohnte im Erdgeschoss dieses Traktes und hätte seine Wohnung gerne durch den ersten Stock, wo das physikalische Kabinett untergebracht war, erweitert. Da er drohte, die Instrumente selbst wegzuschaffen, musste die Regenz nachgeben und das physikalische Kabinett räumen. So fiel 1798 der Stachelschützengesellschaft auch dieser Teil des Hauses zu, und das ganze Stachelschützenhaus stellte nun nicht nur eine architektonische, sondern auch funktionelle Einheit dar.

Während der Helvetik von 1798–1803 wurden die Schiessübungen der Stachelschützen eingestellt. In diesen Jahren wurde das Haus öfters als Kantonnement mit Truppen belegt. 1801 bat Mr. Saint Geraud, ein Komödiant, den Oberschützenmeister Merian um die Erlaubnis, auf dem Mättlein neben dem Stachelschützenhaus eine hölzerne Hütte zum Theaterspielen aufrichten und daneben ein Kaffeehaus betreiben zu dürfen. Die Stachelschützengesellschaft wollte ihm den Platz für ein Jahr vermieten, unter der Bedingung, die Hütte nur zum Komödienspiel zu verwenden. Als Entschädigung forderte man sechs französische Taler für den Stubenknecht, sowie für ihn und seine Frau zu den Vorstellungen stets freien Eintritt. Unter diesen Bedingungen verzichtete Saint Geraud, worauf ein Kunstreiter das Mättlein eine Zeitlang mietete.

Mit der Einführung der Mediationsverfassung wurde über das Stachelschützenhaus verfügt. Durch die Dotationsurkunde vom

7. Oktober 1803 wurde das Haus in die Liegenschaften einbezogen, welche für alle kommenden Zeiten der Bürgerschaft von Basel unter Verwaltung ihres Stadtrates als rechtliches Eigentum gehören sollte. Der Stachelschützengesellschaft als Korporation verblieb das Nutzniessungsrecht. Dessen ungeachtet führten die Vorgesetzten der Stachelschützen mit einer Gesellschaft von Theaterfreunden zwischen 1804 und 1806 Verhandlungen über die Errichtung eines Schauspielhauses auf dem zum Schützenhaus gehörenden Areal. Die Stachelschützen waren zur Abtretung auf dreissig Jahre gegen einen Jahreszins von einem Louis d'or bereit, sofern im nahen Werkhof ein Schiessplatz nebst Behausung für den Schützenknecht eingerichtet würde. Doch auch dieser Plan verwirklichte sich nicht.

Während der Mediationszeit von 1803–1813 blühte die Stachelschützengesellschaft nochmals für wenige Jahre auf. 1806 und 1812 veranstaltete die Gesellschaft zu Ehren des Landammanns der Schweiz und der Tagsatzungsgesandten ein Freischiessen mit pomphaftem Mahl. Wir sehen hier erneut, wie sehr die eigentliche Schiessveranstaltung zu Gunsten des gesellschaftlichen Lebens zurücktreten musste. Während der 1820er Jahre wurden die Schiessübungen und Anlässe noch ziemlich regelmässig abgehalten. Mit den Trennungswirren von Stadt und Land ging die Gesellschaft aber ihrem Ende entgegen.

1832 wurde das Stachelschützenhaus zur Errichtung eines Cholera-Spitals in Aussicht genommen. Doch der Oberschützenmeister Deputat La Roche wehrte sich in einem geharnischten Schreiben für die Rechte seiner Korporation. Er wurde dabei durch eine Petition der Anwohner des Petersplatzes und der Spalenvorstadt unterstützt, die dieses Ansinnen wegen der Ansteckungsgefahr begreiflicherweise weit von sich wiesen[19]. Die einhellige Ablehnung dieses Planes war von Erfolg gekrönt, sodass das Stachelschützenhaus von dieser Aufgabe verschont blieb.

Noch gut zwanzig Jahre fristete die Stachelschützengesellschaft ein Scheindasein. Seit 1830 wurden keine Mitglieder mehr aufgenommen und die Schiessübungen eingestellt. 1852 bestand die Gesellschaft nur noch aus den fünf im Basler «Regimentsbüchlein» aufgeführten Vorgesetzten. Die kleine Schar von alten Mitgliedern versammelte sich zum lezten Mal am 13. März 1856 um ihren achtzigjährigen Oberschützenmeister La Roche und erklärte feierlich die Gesellschaft für aufgelöst, unter Verzicht auf das Nutzungsrecht des Stachelschützenhauses und des dazugehörenden

[19] Bau B B 28.

Areals. Das Barvermögen liessen sie dem Bürgerlichen Waisenhaus zukommen, während das Silbergeschirr der Feuerschützengesellschaft, der alten Rivalin, als der «Fortpflanzerin der Schutz- und Trutzwaffen» zum freundschaftlichen Andenken geschenkt wurde. So mag denn auf eine Ehrengesellschaft der Stachelschützen das Wort passen, das ihr letzter Schützenschreiber als Epitaph dem Protokollbuch einverleibte: «Sic transit gloria mundi.»

Das physikalische Kabinett

Die Anfänge des physikalischen Experimentalunterrichts an der Universität Basel reichen in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts zurück. Als erster doziert Jakob I Bernoulli 1683 über Mechanik fester und flüssiger Körper in Form einer Privatvorlesung mit Experimenten und hält seit dem Wintersemester 1690/91 einen öffentlichen physikalischen Experimentalkurs. Im Jahre 1687 wird der Arzt Theodor III Zwinger[20] Professor für Physik und errichtet 1697 ein collegium experimentale physico-chymico-mechanicum mit selbst bezahlten Instrumenten. 1703 erhält er die Professur für Anatomie und Botanik, führt aber offensichtlich seinen Experimentalunterricht zunächst weiter; denn er kann im darauffolgenden Jahr seine Instrumente in der Bibliothek[21] unterbringen und dort das Kolleg abhalten. Später verleidet ihm wegen der Missgunst seiner Kollegen die Freude an den Experimentalvorlesungen, sodass er 1718 sein ganzes Armamentarium an einen Berner Gelehrten verkauft. 1719 erhält die Regenz einige physikalische Instrumente geschenkt, die im Oberen Kolleg[22] untergebracht werden. Johann I Bernoulli, seit 1705 der Nachfolger seines Bruders Jakob I auf dem Lehrstuhl für Mathematik, bedient sich vermutlich dieser Instrumente. Diese werden später als unbrauchbar bezeichnet und deswegen nicht mehr verwendet.

Die Errichtung eines physikalischen Kabinetts verdankt die Universität der Initiative des Rates. Als es nämlich 1726 zwischen Regenz und Rat zu Differenzen über die Besetzung der Physik-

[20] Theodor III Zwinger (1658–1724) wird von A. Burckhardt, Geschichte der Medizinischen Fakultät, als Theodor II Zwinger bezeichnet. C. Roth, Stammtafeln einiger ausgestorbener Basler Gelehrtenfamilien, nennt ihn Theodor V Zwinger.

[21] Befand sich im Haus «zur Mücke», Schlüsselberg 14; beherbergt heute Klassen des Humanistischen Gymnasiums.

[22] Ehemaliges Augustinerkloster an der Augustinergasse. Wurde der Universität nach der Reformation 1538 zur Verfügung gestellt.

professur kommt, verlangt der Rat freie Auskündigung des Lehrstuhls und fordert vom neu zu wählenden Physikprofessor die Abhaltung einer Experimentalvorlesung. Aus einer Reihe von Mitbewerbern, unter denen sich der später so berühmte Leonhard Euler befindet, wird 1727 der Mediziner Benedikt Stähelin (1695–1750)[23] erkoren. Obwohl er der Physik zunächst nicht sehr nahe steht, sondern vor allem botanischen und anatomischen Studien zugetan ist – der mit ihm eng befreundete Albrecht von Haller rühmte seine Injektionspräparate – nimmt unter seiner Leitung der physikalische Unterricht einen entscheidenden Aufschwung. Frisch auf den Lehrstuhl der Physik gewählt, bemüht er sich um die Verwirklichung des Experimentalunterrichtes, indem er sogleich die Anschaffung der notwendigen Instumente erbittet. Als geeignetes Lokal schlägt er einen Raum im Zeughaus am Petersplatz vor.

Man bevorzugt aber für den Physiksaal einen Neubau in Form eines Anbaus an das Stachelschützenhaus[24]. Warum man sich gerade zu dieser Lösung entscheidet, lässt sich nicht mehr ausmachen. Jedenfalls wird, wie bereits erwähnt, ein auf hölzernen Säulen stehender Trakt entlang der Stadtmauer gegen das Spalentor hin dem bestehenden Gebäude angegliedert (Abb. 7). Dieser Südflügel verfügt wie die bereits stehenden Teile des Hauses lediglich über ein Obergeschoss, während das Erdgeschoss zunächst offen bleibt. In der ehemals vordersten der insgesamt vier Säulen, die durch den 1916 errichteten Anbau in die Fassade einbezogen wird, ist heute noch die Jahreszahl der Erbauung eingelassen. Diese Erweiterung des Hauses dient nicht der Stachelschützengesellschaft, sondern ist ausschliesslich der Unterbringung des physikalischen Unterrichts zugedacht, welhalb ein physikalisches Laboratorium mit einem Vorzimmer eingerichtet wird.

Nachdem die Räumlichkeiten für den physikalischen Experimentalunterricht gegeben waren, kaufte man die Instrumente in London beim berühmten Apparatebauer und Physiker Francis Hawksbee. Offenbar handelte es sich vor allem um eine Luftpumpe und mehrere optische Instrumente; die Inventare haben sich leider nicht erhalten[25]. Stähelin, der Lehrstuhlinhaber für

[23] Über die Schreibweise «Stehelin» od. «Stähelin» vgl. F. Stähelin, Geschichte der Basler Familie Stehelin und Stähelin, S. 20–21. Hier wird in Anlehnung an F. Stähelin S. 34–38 die Schreibweise Stähelin gewählt. – Über das Wahlgesetz siehe unten.

[24] Bau B B 28.

[25] A. Staehelin, Geschichte der Universität Basel, S. 362.

Physik, bewarb sich 1732 und 1733 erfolglos um die Professur für Anatomie und Botanik – damals noch in einem Lehrstuhl vereinigt – da ihm diese Fächer mehr gelegen waren. An seiner Stelle wurde Daniel I Bernoulli 1733 Professor für Anatomie und Botanik, nachdem er 1722 bei der Kandidatur für Logik nicht in den Dreiervorschlag einbezogen wurde, 1727 bei der Bewerbung für Physik, 1731 erneut für Logik und 1732 für Anatomie und Botanik zwar in das Ternarium kam, das Los ihm aber ungünstig war[26]. 1737 wurde erwogen, die Professuren von Stähelin und Bernoulli zu tauschen, was vermutlich auf Anregung von Stähelin zur Sprache kam, der lieber Anatom und Botaniker gewesen wäre. Andererseits schien man mit Bernoulli auf dem Lehrstuhl für Anatomie und Botanik nicht überall zufrieden gewesen zu sein. Zwar hielt er gewissenhaft und mit grossem Erfolg Vorlesungen und Demonstrationen über Anatomie, wobei er die Medizin mit Physik und Mathematik kombinierte, und so die Physiologie stark berücksichtigte, doch vernachlässigte er die Botanik, was ihm schwere Anfeindungen und Beschuldigungen gegen seine akademische Tätigkeit eintrug. 1742 kam die ganze Sache gar im kleinen Rat zur Verhandlung[27], aber Bernoulli wehrte sich aufs heftigste und mit Erfolg gegen den unberechtigten Vorwurf, die Anatomie nicht ordnungsgemäss gelesen zu haben. Der Rat beschloss dennoch einen partiellen Tausch der Fächer; doch es geschah nichts.

Stähelin konnte den physikalischen Experimentalunterricht, für den er, wie wir heute sagen würden, ein eigenes Institut geschaffen hatte, nicht so zielbewusst weiterverfolgen, wie dies nötig gewesen wäre. Die letzten Jahre seines Lebens war er wegen zunehmender Krankheit arbeitsunfähig. In der Folge wurde dem baulichen Zustand des physikalischen Kabinetts und den Instrumenten zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, sodass die Sammlung in eine bedenkliche Unordnung geriet und langsam unbrauchbar wurde. Der Bürgermeister Samuel Merian wollte deswegen 1747 das Kabinett räumen lassen. Doch liess man zunächst von der Philosophischen und Medizinischen Fakultät einen Bericht über das Kabinett erstellen. Nun war die Zeit für Daniel Bernoulli gekommen, seinem Interesse an der Physik Nachdruck zu verschaffen. Er selbst verfasste den geforderten Bericht, in welchem uns der bedenkli-

[26] Nach dem Wahlgesetz von 1718 wurden aus den Bewerbern drei Kandidaten gewählt (Dreiervorschlag od. Ternarium genannt), unter denen durch das Los endgültig entschieden wurde. A. Burckhardt, Wahlart der Basler Professoren.

[27] A. Burckhardt, Geschichte der Medizinischen Fakultät, S. 277, Anm. 3 vermutet, dass hier auch B. Stähelin dahintergesteckt habe.

che Zustand des physikalischen Kabinetts entgegentritt. Einige Instrumente fehlten, andere waren reparaturbedürftig, alles befand sich in grosser Unordnung. Der Saal selbst war arg in Mitleidenschaft gezogen. Die Mauern zeigten Risse, die Türen waren nicht mehr zu schliessen und einige Fensterläden unbrauchbar. Bernoulli forderte das nötige Geld für die Reparaturen und anerbot sich gleichzeitig, den Experimentalunterricht selbst zu übernehmen. Seit 1748 vertrat dann Bernoulli zusätzlich zu seinem eigenen Lehrstuhl Stähelin während dessen Krankheit, indem er ein Kolleg über Experimentalunterricht hielt.

Als Stähelin am 2. August 1750 stirbt, ist der Augenblick gekommen, Bernoulli an die rechte Stelle zu bringen. Unter Umgehung des Losentscheides wird er als Nachfolger von Stähelin zum Professor für Physik ernannt[28], darf aber Sitz und Stimme in der Medizinischen Fakultät behalten, worauf er grossen Wert legt, weil die Artisten dazumal noch nicht als vollwertig gelten. Bernoulli ist nun für die Durchführung des Experimentalunterrichts verantwortlich und muss deswegen die Wiederherstellung des Kabinetts in die Wege leiten. Es gelingt ihm, geschickte Handwerker zu gewinnen, die ihm beim Bau und der Reparatur von Instrumenten an die Hand gehen. So findet er in der Person des Brunnenmeisters Johann Friedrich Lindenmeyer einen solchen kundigen Mann. Bernoulli bemängelt aber, alles selber machen zu müssen: Experimente vorbereiten, Instrumente reinigen, ja sogar die Fensterläden selbst öffnen und schliessen. Es wird ihm deswegen als Gehilfe der Instrumentenbauer und Goldschmied Johannes Dietrich zur Seite gestellt, der unter Bernoullis Leitung die ersten Hufeisenmagneten und die besten Inklinationsnadeln seiner Zeit herstellt[29]. Verschiedene erhaltene Inventare aus jener Zeit zeigen, dass das physikalische Kabinett nun einen beträchtlichen Bestand an Instrumenten aufweist. Vom Staat werden zeitweise nicht unbeträchtliche Mittel für den Unterricht aufgewendet. Oft sind die Vorlesungen von über hundert Zuhörern besucht, weswegen sich Bernoulli über die engen räumlichen Verhältnisse, sicher nicht zu Unrecht, beklagt. Während 26 Jahren war Bernoulli mit höchster Auszeichnung und grossem Erfolg Professor für Physik. Auf die wissenschaftlichen Leistungen von Daniel Bernoulli in Mathematik und Physik, die sich namentlich auf die Gesetze der Hydrodynamik und Statistik beziehen, soll hier nicht im einzelnen

[28] Während der Zeit des Bestehens der Losordnung gab es im ganzen nur drei Ausnahmen. A. Burckhardt, Wahlart der Basler Professoren, S. 35.

[29] Das Institut für Physik in Basel besitzt eine solche Inklinationsnadel.

eingegangen werden. Ebenso sollen die vielen Ehrungen, die er im Laufe der Jahre erhielt, die grosse Zahl von Preisfragen, die er glücklich löste, und die vielen Berufungen nach auswärts, die er ablehnte, nur in dieser summarischen Form Erwähnung finden. Es sei hier lediglich darauf hingewiesen, dass er ein guter Experimentator war. Er trieb wenig Literaturstudium und besass keine grosse Bibliothek. Sein Verdienst liegt in der Anwendung der bekannten Prinzipien der Infinitesimalrechnung auf physikalische Probleme, die er mit wenigen einfachen, aber grundlegenden Experimenten erforschte. Dadurch wurde er zu einem der Begründer der mathematischen Physik, wobei er die Mathematik nur als Hilfsmittel der Physik betrachtete.

Doch zeitlebens blieb Daniel Bernoulli der Medizin verbunden. Entgegen dem Wunsche seines Vaters hatte er Medizin studiert und als 21jähriger mit einer Arbeit über die Atmung doktoriert[30], die er als erster experimentell und mathematisch anging. Später bearbeitete er medizinisch-statistische Probleme mit Hilfe von Ehe-, Geburts- und Krankheitstabellen, wie beispielsweise die Mortalitätsrate bei Pockenerkrankungen mit und ohne Impfungen. Nach der 1753 in Basel ausgebrochenen Pockenepidemie verfasste er auf Bitten von Maupertuis 1760 einen eindringlichen Appell an die Pariser Akademie über den Nutzen der Pockenimpfung[31]. Zur Ermutigung seiner Mitbürger liess er sich zusammen mit seinem Bruder Johann II Bernoulli impfen. Auch den halbjährigen Dienst als Spitalarzt versah Bernoulli regelmässig, sooft er an die Reihe kam, auch noch als Professor der Physik. Seit 1776 liess er sich mit Einwilligung der Behörden auf dem Lehrstuhl durch seinen Neffen Daniel II Bernoulli, und ab 1780 durch Jakob II Bernoulli, einen weiteren Neffen, vertreten. Als Daniel Bernoulli am 17. März 1782 starb, bewarb sich Jakob II Bernoulli um den Lehrstuhl seines Onkels, doch war ihm das Los ungünstig.

Mit J.J. Thurneysen d.J. (1756–1804) wurde 1782 erneut ein Mediziner auf den Lehrstuhl für Physik berufen. Dieser vernachlässigte das Collegium experimentale ziemlich, was er unter anderem mit dem schlechten Zustand der Apparate entschuldigte. So wurde das Kolleg zunächst nur noch selten, später überhaupt nicht

[30] Dissertatio inauguralis physico-medica de respiratione. Basel 1721 – Aus unklaren Gründen wird die Doktorpromotion verschoben und erst 1733 nachgeholt.

[31] Essai d'une nouvelle analyse de la mortalité causée par la petite vérole et des avantages de l'Inoculation pour la prévenir. In: Mém. Acad. Paris, 1760. Réflexions sur les avantages de l'Inoculation. In: Mercure de France, Juni 1760.

mehr gehalten. Das physikalische Kabinett im Südflügel verfiel immer mehr, da es seit Jahren nicht mehr geöffnet und benützt wurde. Schliesslich forderte die Stachelschützengesellschaft 1790 den Saal für eigene Zwecke zurück mit der Begründung: «Uns ist auch unbekannt aus welchen Beweggründen, und zu welcher Zeit dieses Zimmer unserer Gesellschaft, welche solches so nöthig hatte, entzogen worden»[32]. Die Universität könne den Physiksaal auch anderswo in ihren weitläufigen Räumen unterbringen und das genannte Zimmer sei für die Gesellschaft unentbehrlich. Die Regenz beabsichtigte dann sogar, die Instrumente in das Untere Kollegium[33] zu schaffen, obwohl der Südtrakt eigens für das physikalische Kabinett errichtet wurde und nie den Stachelschützen gehörte. Der Plan scheiterte aber an der Kostenfrage, obwohl sich die Gesellschaft daran beteiligen wollte, sodass der Physiksaal zunächst hier blieb.

Schliesslich machte Stubenknecht Geymüller dem Physiksaal im Stachelschützenhaus endgültig den Garaus. Nachdem er zunächst vergeblich den Saal zur Erweiterung seiner im Untergeschoss eingerichteten Wohnung zu erhalten versuchte, griff er im Januar 1798 zu Selbsthilfe und schrieb einen Brief an Professor Thurneysen. Darin drohte er, sich mit Hilfe von Freunden der Instrumente im ersten Stock zu entledigen, wenn diese nicht sogleich weggeschafft würden. Der Regenz blieb nichts anderes übrig, als die traurige Lage zu bedauern, dem Druck zu weichen und die Instrumente wegbringen zu lassen. Der Mathematikprofessor Daniel Huber nahm sich nun der Instrumente an, doch war an einen geregelten Experimentalunterricht im Unteren Kollegium angesichts dessen vielfältiger Belegung durch Truppen in den Jahren von 1798 bis 1814 kaum zu denken. Auf Betreiben Hubers wurden die Instrumente einer Generalrevision unterzogen und weitere dazugekauft, bis sie als sorgfältig gepflegte Instrumentensammlung nach der Reorganisation von 1818 in den Falkensteinerhof übersiedeln konnten.

So endete das hoffnungsvoll begonnene physikalische Kabinett im Stachelschützenhaus nach 70jähriger Dauer recht unrühmlich. Das Obergeschoss des Südflügels ging an die Stachelschützengesellschaft über und damit war das ganze Gebäude mit seinen Anbauten auch funktionell eine Einheit.

[32] Bau B B 28.

[33] Heute Zoologisches Institut der Philosophisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, Rheinsprung 9.

Die Zeit zwischen 1856 und 1894

Schon einige Jahre vor der Auflösung der Stachelschützengesellschaft, insbesondere aber in den folgenden Jahrzehnten, fristete das Stachelschützenhaus ein unbedeutendes Dasein. Seines ursprünglichen Sinnes verlustig gegangen und noch keiner neuen, dauerhaften Bestimmung übergeben, musste das Haus für verschiedene Zwecke herhalten. Zunächst blieb es weiterhin eine Herberge für Durstige und Hungrige. Die Schützenwirtin, Frau Wwe. Weissenburger-Sixt, betrieb hier eine Wirtschaft bis zu ihrem Tod 1859. Seit 1840 war der obere Teil des Gebäudes an Schreiner und Tapezierer als Möbelmagazin vermietet. Ein Zimmer im ersten Stock wurde der Kommission für Kleinkinderschulen zur Verfügung gestellt, die Fräulein Jäcklin mit dessen Führung beauftragte. Am Sonntag versammelte sich in diesen Räumen eine Töchterschule. Den Keller überliess man einem Lumpensammler für 30 cts. Zins pro Woche.

Später wurde in den Parterre-Räumen eine offene Turnhalle eingerichtet und das Mättlein neben dem Haus der Schuljugend und den Studenten als Turnplatz zugewiesen (Abb. 9). 1870 konnten vier Klassen der Oberen Töchterschule im nun eingemauerten Erdgeschoss ihre Schulzimmer beziehen, nachdem sich das 1856 errichtete Schulhaus am Totengässlein als zu klein erwiesen hatte[34]. Im Jahre 1875 diente ein Teil des Hauses – nicht zum Vorteil des Unterrichtes – als Festhütte des Eidgenössischen Sängerfestes. 1884 übersiedelten dann die Klassen der Töchterschule in das neu errichtete Schulhaus an der Kanonengasse. Die nun wieder leerstehenden Räume wurden als Schulzimmer für Handarbeitsunterricht benützt. In den 1890er Jahren erhielt der Botanische Garten für seine eigenen Zwecke das zum Stachelschützenhaus gehörende Turnmätteli, nachdem die Stadtmauer längs des Petersplatzes niedergelegt war. Hier befand sich einst die Schiessbahn der Stachelschützen (Abb. 1).

1893 zog der Kantonschemiker in die neu eingerichteten Laboratorien im Erdgeschoss ein. Im darauffolgenden Jahr wurde die Hygienische Anstalt im ersten Stock eröffnet. Damit war das Stachelschützenhaus seiner Bestimmung übergeben, die ihm bis heute noch übertragen ist.

[34] 1883 waren die 16 Klassen der Töchterschule in vier Häuser verteilt: altes Schulhaus «zum Sessel» am Totengässlein, Stachelschützenhaus, Werkhof, provisorisches Lokal am Petersgraben.

Die Verlegung der Universität an den Petersplatz

Als das Vesalianum[35] 1883–1885 auf dem Areal des Werkhofs für die Anatomie und Physiologie erbaut wurde, geschah dies mit dem Ziel, die Universität mit den dazugehörenden Anstalten um den Petersplatz und in dessen unmittelbarer Nähe zu errichten. Die Universität stand damals noch als Unteres Kollegium am Rheinsprung[36]. 1877 dachte man im Zusammenhang mit einem neu zu errichtenden zoologischen Institut erstmals daran, einen Teil der Universität im Zeughaus am Petersplatz unterzubringen[37]. Ein Jahr später stand die Verlegung der Militärverwaltung und des Kriegsmaterials vom Zeughaus in die Kaserne zur Diskussion. Somit wäre über das Areal des Zeughauses zu verfügen gewesen. «Darüber, wie das freiwerdende Areal zwischen Spalenvorstadt und Petersplatz verwendet werden könnte, sprechen wir uns heute nicht näher aus. Wir begnügen uns mit der Andeutung, dass für die Unterbringung der ... Universitätsanstalten wohl kaum günstigere Lokalitäten gefunden werden könnten, als eben auf jenem in der Nähe des Bernoullianums und des Spitals befindlichen Areals»[38].

Der Plan, die ganze Universität mit ihren Anstalten in unmittelbarer Umgebung des Petersplatzes anzusiedeln, wird mit dem Ratschlag zur Errichtung des Vesalianums[39] 1883 konkret vorgelegt. Eine aus Fachleuten bestehende Kommission kommt zum Schluss, «auf dem Areal des Werkhofes und des Stachelschützenhauses nebst dem Spalengottesacker[40] für alle genannten Bedürfnisse den passenden und voll genügenden Raum zu finden»[41]. Nach diesem generellen Plan soll das Kollegiengebäude als Langbau die Westseite des Petersplatzes abschliessen und so z.T. auf das Areal des Stachelschützenhauses zu liegen kommen, d.h. dieses wäre abzubrechen (Abb. 11).

Die Universitätsbibliothek wird diesem generellen Projekt folgend 1893–1896 in der Nähe des Petersplatzes gebaut, an ihrem heutigen Standort Ecke Schönbeinstrasse/Bernoullistrasse. Von

[35] Heute beherbergt das Vesalianum, Vesalgasse 1, die Institute für Biochemie und Physiologie der Medizinischen Fakultät.

[36] Heute Zoologisches Institut der Philosophisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, Rheinsprung 9.

[37] A. Labhardt, Geschichte der Kollegiengebäude, S. 37.

[38] Ratschlag 544, S. 23.

[39] Ratschlag 654.

[40] Heute zum grössten Teil Botanischer Garten.

[41] Ratschlag 654, S. 19.

einem Neubau der Bibliothek auf dem Areal des Zeughauses wird abgesehen, da die Beseitigung des kulturhistorisch bedeutungsvollen Zeughauses Bedenken erregte[42]. Es sollte 40 Jahre später dann doch noch der Universität geopfert werden.

Die Verlegung des Botanischen Gartens 1895–1898 von der St. Jakobsstrasse auf das Areal des Spalengottesackers entspringt erneut diesem Plan. Dabei wird festgehalten, dass der Garten «durch die Entfernung des Stachelschützenhauses, welche für später unzweifelhaft vorzusehen ist, ... eine vorteilhafte Erweiterung des Terrains»[43] erhalten könnte.

1910 unterbreitet das Baudepartement dem Regierungsrat zwei Vorschläge für die Verlegung der Universität an den Petersplatz. Dabei wird erwogen, entweder das Zeughaus für die Universität herzurichten oder auf dessen Areal einen Neubau zu erstellen. Das Baudepartement gibt der letzteren Variante den Vorzug[44]. 1911 legen die Architekten Stehlin und La Roche ein Gegenprojekt vor, welches versucht, das Zeughaus zu erhalten und durch Anbau so zu vergrössern, dass darin die Universität untergebracht werden kann[45]. Noch Jahre vergehen, in denen Kommissionen gebildet und Gutachten erstellt werden, neue Projekte und Gegenvorschläge vorgelegt werden, ohne dass das «Kollegiengebäude am Petersplatz» zunächst Fortschritte machen würde, denn die Verhandlungen geraten immer wieder ins Stocken.

Erst 1936 fällt nach einem heftigen Abstimmungskampf schliesslich der Volksentscheid zugunsten eines Neubaus. Damit war das Schicksal des alten Zeughauses endgültig besiegelt, und der Abbruch begann am 2. Januar 1937. Der heute stehende Bau wurde am 10. Juni 1939 eingeweiht. Der ursprüngliche Plan, die Universität mit ihren Anstalten in unmittelbarer Nähe des Petersplatzes zu errichten, war längst vergessen und das einst ehrgeizige Projekt Stückwerk geblieben. Man schrieb von ihm: «Wir sind in der beneidenswerten Lage ein Areal zur Verfügung zu haben, welches gestattet, die sämtlichen mit der Zeit neu zu erstellenden Universitätsanstalten an zentraler Lage nahe beim Bernoullianum und dem Spital zu erstellen. Auf diese Weise wird unsere Universität den seltenen und nicht zu unterschätzenden Vorteil geniessen, den grössten Teil ihrer Anstalten räumlich vereinigt zu haben»[46]. Dank

[42] Ratschlag 955, S. 12.
[43] Ratschlag 1028, S. 9.
[44] A. Labhardt, Geschichte der Kollegiengebäude, S. 48.
[45] A. Labhardt, Geschichte der Kollegiengebäude, S. 51.
[46] Ratschlag 654, S. 21.

der nur teilweisen Realisierung dieses Planes blieb uns das wertvolle Gebäude des Stachelschützenhauses trotz längerer Gefährdung bis heute erhalten.

Die Hygienische Anstalt und das Institut für Mikrobiologie und Hygiene

Nachdem das Stachelschützenhaus bis in die 1890er Jahre verschiedene Aufgaben zu übernehmen hatte, beginnt 1893 eine neue Ära. Jetzt konnte der Kantonschemiker die für ihn im Erdgeschoss eingerichteten Laboratorien beziehen und im darauffolgenden Jahr wurde die Hygienische Anstalt im ersten Stock eröffnet. Damit wurde das Haus seiner heutigen Bestimmung zugeführt. Die Unterbringung dieser beiden Institute im Stachelschützenhaus stand nicht im Zusammenhang mit dem vorgenannten generellen Plan, die Universität an den Petersplatz zu verlegen, beabsichtigte man ja damals, das Haus bald abzureissen. Hingegen wollte man die Aufgaben des Kantonschemikers und des Professors der Hygiene neu regeln, zueinander in Verbindung bringen und die Untersuchungen durch gegenseitge Mitwirkung ergänzen lassen. Dies glaubte man am besten bewerkstelligen zu können durch eine möglichst nahe räumliche Vereinigung[47].

Als das Amt für angewandte Chemie, wie es damals hiess, ins Stachelschützenhaus übersiedelte, wurde ein vollamtlicher Kantonschemiker[48] angestellt, da der Professor für Chemie diese Aufgabe wegen der untragbaren Doppelbelastung nicht mehr weiter übernehmen konnte. 1896 erhielt das Amt die Bezeichnung technisch-analytisches, später technisch-chemisches Laboratorium und wurde seit 1904 Laboratorium für angewandte Chemie genannt. Im Zuge der Umstrukturierung wurden die Kompetenzen erweitert, sodass der Kantonschemiker nun für die fachmännische Beaufsichtigung des Lebensmittelverkehrs mit den Kontrollen von Spezereiwaren, Zuckerbäckerwaren, Getränken in Wirtschaften usw., aber auch für die Untersuchung des Trinkwassers zuständig war. Ferner hatte er in besonderen Fällen Handelswaren, Fabrikate und Gegenstände des Konsums zu untersuchen. Mehr administrativer Natur war die Beaufsichtigung von Apotheken und

[47] Ratschlag 905, S. 6 und Ratschlag 906, S. 9.

[48] Zeitweilig wurde der Kantonschemiker auch als öffentlicher Chemiker bezeichnet. Gemäss Grossratsbeschluss vom 21. April 1892 wurde die Bezeichnung Kantonschemiker gewählt.

chemischen Fabriken. Daneben oblag ihm auch der Unterricht auf dem Gebiete der Lebensmittel-Chemie mit den verschiedenen technischen Analysenmöglichkeiten. Für diese neue, vielfältige und anspruchsvolle Aufgabe konnte Prof. Dr. Hans Kreis gewonnen werden, der das Amt bis 1931 versah.

Die Schaffung der Hygienischen Anstalt geht auf die Bemühungen der Medizinischen Fakultät im Jahre 1889 zurück, als sie mit zwei aufeinanderfolgenden Eingaben die Kuratel bat, für das Fach Hygiene einen Professor zu ernennen, wie dies auch an anderen Orten üblich war. Ausserdem sollte ein Institut oder zumindest Laboratorien zur Verfügung gestellt und die nötigen technischen Hilfsmittel angeschafft werden. Seit 1886 hielt zwar der spätere Vorsteher der Hygienischen Anstalt, PD Dr. Albrecht Burckhardt, regelmässig Vorlesungen über öffentliche und private Gesundheitspflege. Die nötigen Räumlichkeiten und Einrichtungen waren ihm aber zunächst versagt, bis 1890 auf die bereits erwähnten Interventionen die Akademische Gesellschaft die notwendigen Anschaffungen ermöglichte. In Verbindung mit der physiologischen Anstalt stellte man ihm im Vesalianum ein Arbeitszimmer mit einigen Instrumenten, Modellen und Abbildungen zur Verfügung[49]. Die rasche Zunahme der Frequenz im kleinen Institut bewies, wie sehr dies einem vorhandenen Bedürfnis entsprach. So konnte die Unterbringung der Vorläuferin der Hygienischen Anstalt im Vesalianum aus Platzgründen nicht von langer Dauer sein, und eine andere Lösung musste gesucht werden.

Bereits 1892 wurden dem Grossen Rat zwei Ratschläge vorgelegt, wovon einer sich mit dem Kantonschemiker[50], der andere mit der Hygienischen Anstalt[51] befasste. Materiell waren die beiden Ratschläge aufeinander abgestimmt und bezweckten die schon genannte Annäherung der beiden Institute. So wollte man durch eine «räumliche Vereinigung auch eine gewisse Zusammenarbeit der beiden Beamten herbeiführen»[52]. Einfache Keimzählungen sollten durch den Kantonschemiker erfolgen, waren aber zudem ärztliche oder genauere bakteriologische Untersuchungen nötig oder statistische Erhebungen angezeigt, so hatte dies durch den Hygieniker zu geschehen. Die Trinkwasseruntersuchung war Aufgabe des Kantonschemikers, für eine eingehendere Keimidentifizierung aber war der Hygieniker zuständig. Bei der Vorlage der

[49] Ratschlag 906, S. 4/5.
[50] Ratschlag 905.
[51] Ratschlag 906.
[52] Ratschlag 906, S. 9.

beiden Ratschläge war die Frage der Räumlichkeiten noch nicht gelöst. Die Möglichkeit eines Neubaues wurde in Erwägung gezogen, doch mag die günstige Lage des weiter nicht mehr gebrauchten Stachelschützenhauses in der Nähe des Spitals, des Vesalianums und des Bernoullianums und die hier rasche Realisierbarkeit des Projektes den Ausschlag gegeben haben.

1893 zog der Kantonschemiker in die für ihn hergerichteten Laboratorien im Erdgeschoss ein. Im Januar 1894 konnte Prof. Dr. med. A. Burckhardt, der seit 1892 als ausserordentlicher Professor den neu geschaffenen Lehrstuhl für Hygiene und Toxikologie innehatte, die Arbeit in der jetzt eröffneten Hygienischen Anstalt im ersten Stock aufnehmen, für die man zwei grössere und drei kleinere Arbeitsräume, einen Sammlungsraum im Nordflügel und einen Hörsaal mit 45 Plätzen im Südflügel bereitgestellt hatte. Im Dezember 1894 wurde Burckhardt zum ordentlichen Professor ernannt. Neben den nur für Mediziner bestimmten Hauptkollegien hielt er auch Vorlesungen über Schulhygiene, öffentliche und private Hygiene, Klimatobalneologie und Toxikologie. Ferner führte er Kurse für Studierende über hygienische Untersuchungsmethoden durch und machte die Studenten auf Exkursionen mit den sanitarischen Einrichtungen von Basel vertraut. Behörden, Ärzte und Private wurden in hygienischen Angelegenheiten beraten und, wie bereits ausgeführt, gewisse bakteriologische Untersuchungen vorgenommen. Daneben war dem Vorsteher der Hygienischen Anstalt seit 1892 auch der schulärztliche Dienst übertragen. Dieser war 1886 eingerichtet und zunächst von einem Privatarzt und zeitweilig vom Stadtphysikus versehen worden. Wegen der zusätzlichen Belastung wurde 1898 ein Adjunkt eingestellt und diesem alles überbunden, was die Untersuchung einzelner Schüler oder ganzer Klassen, die Bekämpfung ansteckender Krankheiten, die Inspektion der Schulhäuser usw. betraf, während Prof. Burckhardt eine gewisse Oberaufsicht, die Beantwortung allgemeiner Fragen und die Vorlesung über Schulhygiene für die Lehrerschaft beibehielt. Burckhardt selbst machte darauf aufmerksam, dass dieser Modus nicht befriedigen könne und befürwortete die Reorganisation des schulärztlichen Dienstes. 1913 wurde dann das «Gesetz betr. den schulärztlichen Dienst» vom Grossen Rat gutgeheissen und als erster Schularzt im Hauptamt Prof. Dr. E. Villiger ernannt[53]. Neben all diesen Aufgaben widmete sich Burckhardt leidenschaftlich der Medizingeschichte. Mit seinem

[53] Basler Schulwesen, S. 335.

umfassenden Werk über die Geschichte der Medizinischen Fakultät in Basel hinterliess er uns ein Zeugnis seines fundierten medizinhistorischen Wissens und vermachte uns eine Schrift von unschätzbarem Wert.

Die Bakteriologie, die sich seit den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts zu einem selbständigen Forschungszweig entwickelt hatte, wurde zuerst nicht der Hygienischen Anstalt angegliedert, sondern wie an den meisten anderen Universitäten dem pathologischen Institut unterstellt. 1890 erhielt der damalige erste Assistent der Pathologie, Dr. A. Dubler, einen Lehrauftrag für Bakteriologie[54]. Zwar beteiligte sich die Hygienische Anstalt zunächst an Tuberkulose- und Diphtherieuntersuchungen, die aber bald in der Pathologie zentralisiert wurden. So war auch ein im Jahre 1902 ins Leben gerufenes Pestlabor im pathologischen Institut untergebracht. Anderseits übernahm die Hygienische Anstalt bakteriologische Untersuchungen für das Schlachthaus, für Milchanstalten, für Private und für auswärtige Gemeinden. Diese Doppelspurigkeit konnte auf die Dauer nicht befriedigen und führte zu mehreren Missständen: Es fehlte eine zentrale und allgemein bekannte bakteriologische Untersuchungsstelle. Zudem wurde der Betrieb des pathologischen Institutes durch die Bakteriologie schwer belastet. Insbesondere die Untersuchungen auf Diphtherie und Tuberkulose in stets grösserer Zahl überforderte die Pathologie zunehmend, zumal diese Aufgabe nicht in deren eigentlichen Wirkungskreis gehörte. Und was sich bei der fortschreitenden Spezialisierung der medizinischen Disziplinen besonders fragwürdig auswirkte, war die Unterordnung der Bakteriologie unter die Pathologie, da sich kaum ein Pathologe vollamtlich mit Bakteriologie beschäftigen wollte, um nicht den Anschluss an die Pathologie zu verlieren und so sein weiteres Vorrücken in Frage zu stellen.

Einen besonderen Lehrstuhl für Bakteriologie zu schaffen, war bei der damaligen Grösse der Universität nicht sinnvoll. Ausserdem wurde an verschiedenen anderen Orten die Bakteriologie der Hygiene angegliedert. Da die Hygienische Anstalt bereits gewisse bakteriologische Untersuchungen durchführte, erschien es am sinnvollsten, auch bei uns die Bakteriologie von der Pathologie loszulösen und dem Lehrstuhl für Hygiene zu unterstellen. Der Pathologie sollten lediglich die sich an Obduktionen anschliessenden bakteriologischen Untersuchungen vorbehalten bleiben. Aus diesem Grunde beliess man das Pestlabor im Keller des pathologi-

[54] A. Burckhardt, Geschichte der Medizinischen Fakultät, S. 314 und S. 450.

schen Institutes, da pestverdächtige Menschen oder Tiere in der Pathologie obduziert wurden.

Diese organisatorische und administrative Änderung wurde gleichzeitig mit baulichen Veränderungen am Stachelschützenhaus im Jahre 1916/17 vorgenommen. Der äussere Anlass war der Auszug des Kantonschemikers aus dem Erdgeschoss des Stachelschützenhauses in einen Neubau an der Ecke Kannenfeldstrasse/St. Johannsring. Zudem war der erste Stock für die Hygiene längst zu klein geworden. Es bot sich nun die Gelegenheit, das ganze Haus der Hygienischen Anstalt zur Verfügung zu stellen. Durch einen Umbau sollte das Stachelschützenhaus den neuen Anforderungen für die dazugekommene Bakteriologie entsprechend hergerichtet werden. Äusserlich wurde das Haus folgendermassen verändert: Der baufällige, unschöne Anbau aus dem letzten Jahrhundert am Südflügel wurde abgerissen. Stattdessen errichtete man gegen das Spalentor hin einen neuen, der bestehenden Architektur besser angepassten, eingeschossigen Anbau. Dieser noch heute bestehende Anbau entspricht in seiner Breite dem Südflügel und ist etwas kürzer als der ehemalige (Abb. 15 und 16). Um die Hauptfassade gegen den Petersplatz hin mit den gut proportionierten Flügelbauten nicht zu beeinträchtigen, wurde davon abgesehen, den Südflügel auch im ersten Stock um drei Fensterachsen, d.h. soweit der neue Anbau im Erdgeschoss reicht, zu verlängern. Dadurch wäre der Südflügel optisch wesentlich länger geworden und hätte das architektonische Gleichgewicht gestört[55]. Durch den kleinen Anbau konnten der bereits bestehende Kurssaal im Erdgeschoss vergrössert und zwei kleinere Räume für die Sterilisation erstellt werden (Abb. 16). Ausserdem wurde jenseits der Stadtmauer auf dem Areal des Botanischen Gartens ein niedriger Anbau für Tierställe projektiert. Dieser Tierstall hätte ursprünglich einem bereits zwischen 1910 und 1916 errichteten Schopf, welcher dem Nordflügel angelehnt war[56], direkt angegliedert werden sollen (Abb. 17). 1917 wurde dieser Plan leicht geändert ausgeführt, indem die Tierställe um ca. fünf Meter weiter südlich errichtet und zwischen ihnen und dem Schopf eine kleine Terrasse angebracht wurde. Die Tierställe setzte man ca. 1.50 m unter das Niveau des Botanischen Gartens, um darüber noch einen Heuboden anbrin-

[55] Ratschlag 2045.

[56] Der gegen den Botanischen Garten errichtete Schopf ist auf einem Bauplan von 1910 noch nicht eingetragen, findet sich aber auf den Plänen von 1916 als bereits bestehend. Die Errichtung lässt sich nicht datieren. – Er diente vermutlich dem Botanischen Garten als Geräteschuppen.

gen zu können, ohne die Fenster im ersten Stock zu beeinträchtigen. Den Ställen anschliessend folgte dem Südtrakt ein umzäuntes Höflein als Auslauf für die Tiere.

Bereits in der damaligen Projektierungsphase wurde erwogen, die Tierställe statt hinter dem Haus in einem neu zu errichtenden Flügelbau unterzubringen. Doch liess man 1916 dieses Projekt fallen, um die harmonische Hauptfassade nicht zu zerstören. Dieser Flügelbau sollte dann sechs Jahre später doch noch errichtet werden. Durch den Bau der Tierställe und der Terrasse mussten einige Fenster gegen den Botanischen Garten hin geändert werden. Im Innern wurde neben der schon erwähnten Vergrösserung des Kurssaals der Hörsaal im ersten Stock durch Hinzufügung eines kleinen Bibliothekzimmers vergrössert. Ferner unterzog man das Haus einer Innenrenovation mit teilweiser Erneuerung des Mobiliars und richtete als Ersatz für die alte Ofenheizung eine Zentralheizung ein.

1919 wurde als Nachfolger für den altershalber zurückgetretenen Prof. Burckhardt der Österreicher Prof. Dr. med. Robert Doerr, der bis dahin Professor für allgemeine und experimentelle Pathologie in Wien war, auf den Lehrstuhl für Hygiene nach Basel berufen. In Erinnerung geblieben sind den damaligen Studenten die mit eigenen Erfahrungen aus dem 1. Weltkrieg belegten und mit österreichischem Charme und Sarkasmus gewürzten Vorlesungen. Die Fachleute bewunderten seine zusammenfassenden Darstellungen der Virusforschung und der Immunologie. Die experimentelle Tätigkeit Prof. Doerrs auf bakteriologischem und serologischem Gebiet brachte es mit sich, dass die Untersuchungen im Laufe weniger Jahre um mehr als das Zwanzigfache gesteigert und qualitativ durch Einbeziehung neuer Aufgaben ausgebaut werden konnten. Bei dieser Entwicklung genügte die Hygienische Anstalt den neuen Anforderungen bald nicht mehr. Denn solange sich die Tätigkeit auf Nichtexperimentelles beschränkte, mochte das Haus in der damaligen Gestalt noch ausreichen. Mit der Durchführung von bakteriologischen und serologischen Untersuchungen, die seit 1916 dazugekommen waren, stiegen aber die baulichen Anforderungen in einem nicht vorhersehbaren Ausmass. Diagnostik wie Forschung auf den Gebieten der Infektionskrankheiten und Immunität waren auf zahlreiche Versuche an Kleintieren wie Kaninchen, Meerschweinchen und weissen Mäusen angewiesen. Doch liessen sich gewisse Untersuchungen nicht durchführen, da es nicht möglich war, infizierte Tiere so zu isolieren, dass das Personal nicht in unverantwortlicher Weise gefährdet wurde.

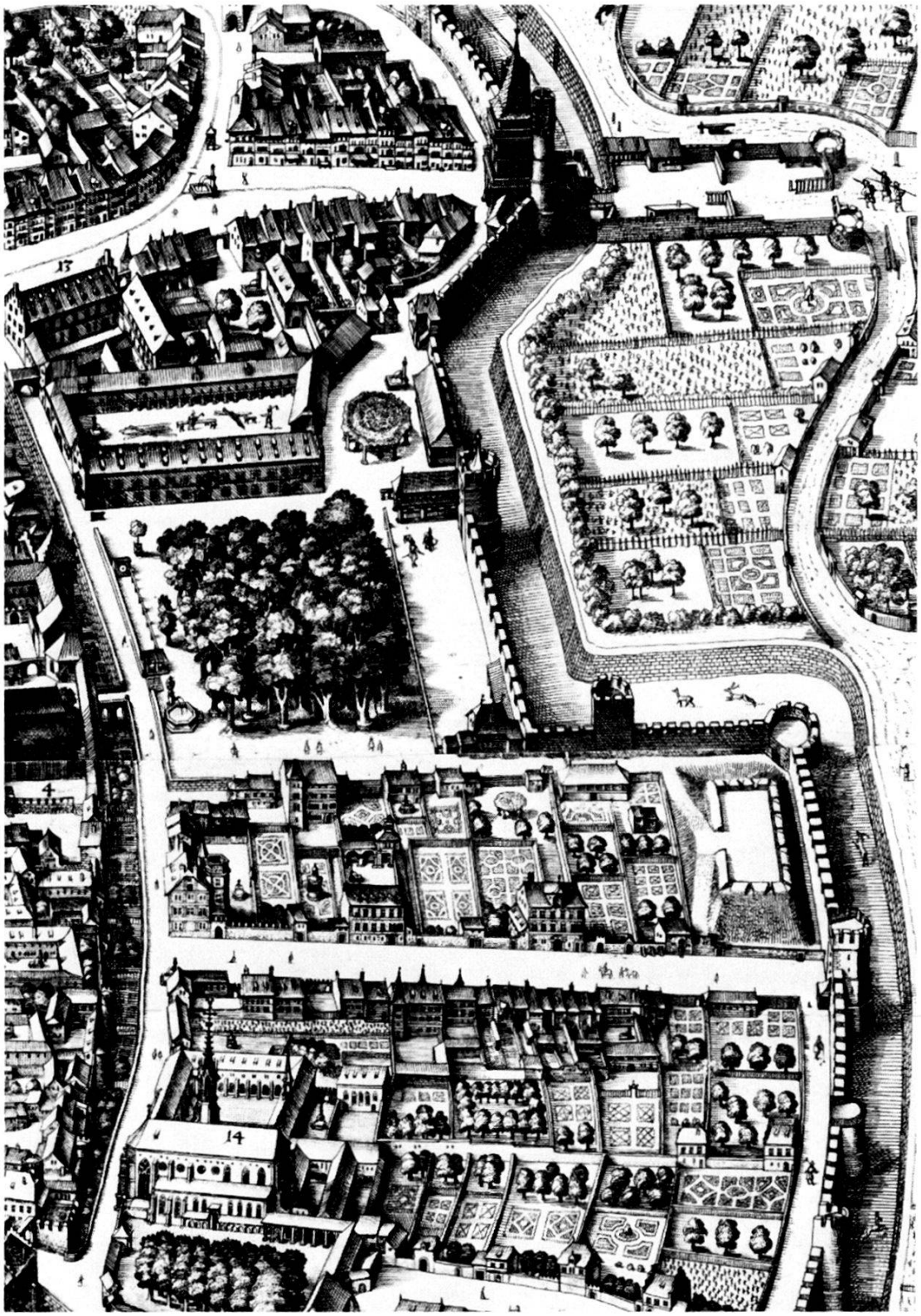

Abb. 1. Matthäus Merian d.Ä., 1615. Vierteiliger Vogelschauplan von Basel aus Nordosten (Kupferstich).

Ausschnitt mit Petersplatz, Zeughaus, Stachelschützenhaus und Schiessbahn, Stadtmauer.

Das am Rande des Petersplatzes stehende Stachelschützenhaus lehnt sich mit seinem Hintergiebel unmittelbar an die Stadtmauer. (Bild. 1, 291)

Abb. 2. Matthäus Merian d.Ä., 1642. Ansicht des Petersplatzes vom Petersgraben (Kupferstich). Aus: «Topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae ».

Zwischen den Bäumen des Petersplatzes Blick auf das dahinterliegende Stachelschützenhaus. Links das alte Zeughaus, auf dem Platz die lustwandelnden Einwohner von Basel. (Neg. Slg. A 2257)

Abb. 3. Emanuel Büchel, 1764. Ansicht des Petersplatzes vom Petersgraben (Kupferstich). Gleiche Ansicht wie Abb. 2, 120 Jahre später. Stachelschützenhaus zwischen den Bäumen des Petersplatzes sichtbar, links das alte Zeughaus, darüber der Giebel des Spalentors. (Neg. Slg. A 4753)

Abb. 4. Unbekannter Basler Meister, datiert 1542. Scheibenriss mit Bildnis und Wappen des Cristoffell Stouffer. Älteste Darstellung des Stachelschützenhauses. Original: Kolorierte Federzeichnung, Kunstsammlung Basel.

Dargestellt ist ein Preisschiessen auf dem Schiessstand der Armbrustschützen. Links das Stachelschützenhaus, darunter vier Schützen im Schiessstand, jeder in einer typischen Stellung. Auf einem der Wand entlang laufenden Brett die Preise, bestehend aus Bechern, Kannen, Tellern und Armbrüsten.

Rechts der Scheibenstand an der Längsseite eines ähnlich gebauten Hauses. Hinter einer Holzwand ein Geselle, der mit seinem Zeigerstab die neu ankommenden Bolzen zeigt.

Aus zeichnerischen Gründen wurden Schützenhaus und Scheibenstand nahe zusammengerückt (vgl. Abb. 1). (Bild. 3, 407)

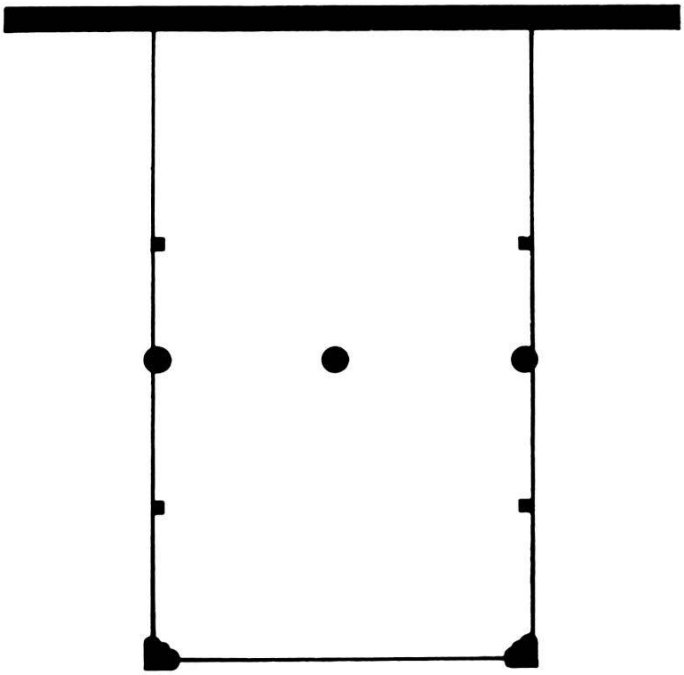

Abb. 5. Grundriss des 1546 unter Schützenmeister Fridolin Ryff erbauten Hauses. Quer zur Stadtmauer stehender Bau, auf Säulen ruhend mit offenem Erdgeschoss. Auf diesen Bau geht der Mittelteil des heutigen Stachelschützenhauses zurück. (Gezeichnet nach Bild. Bürgerhaus Mappe 17, Nr. 6)

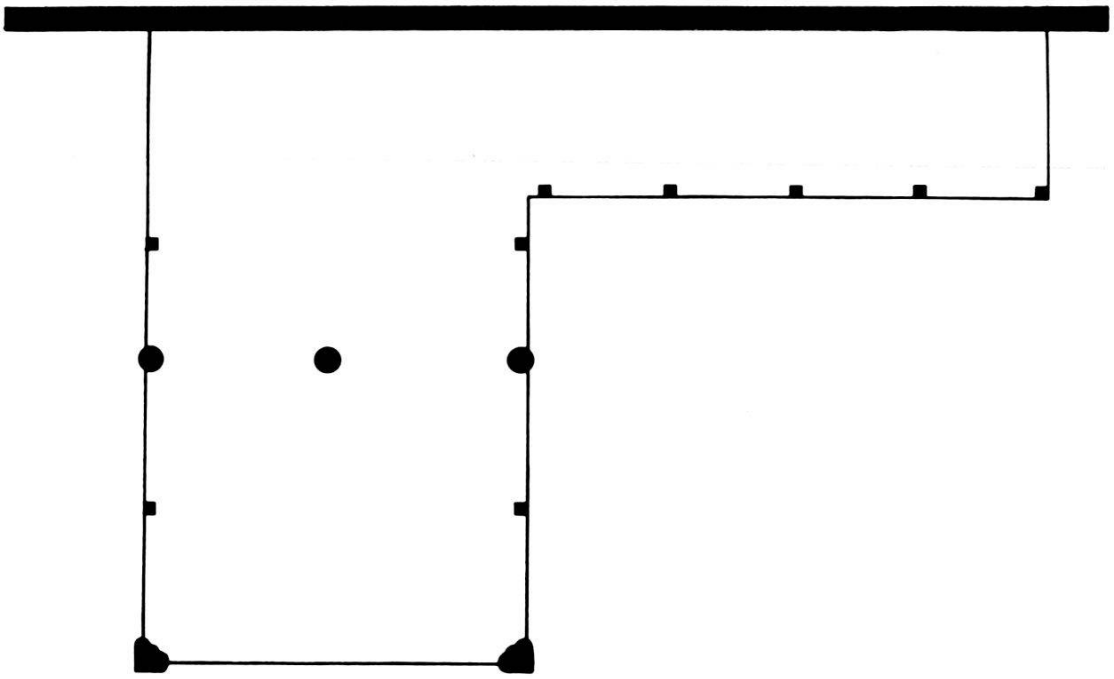

Abb. 6. Grundriss des Stachelschützenhauses 1707 mit dem entlang der Stadtmauer neu gebauten Nordflügel. Auch dieser Anbau mit offenem Erdgeschoss. (Gezeichnet nach Bild. Bürgerhaus Mappe 17, Nr. 6)

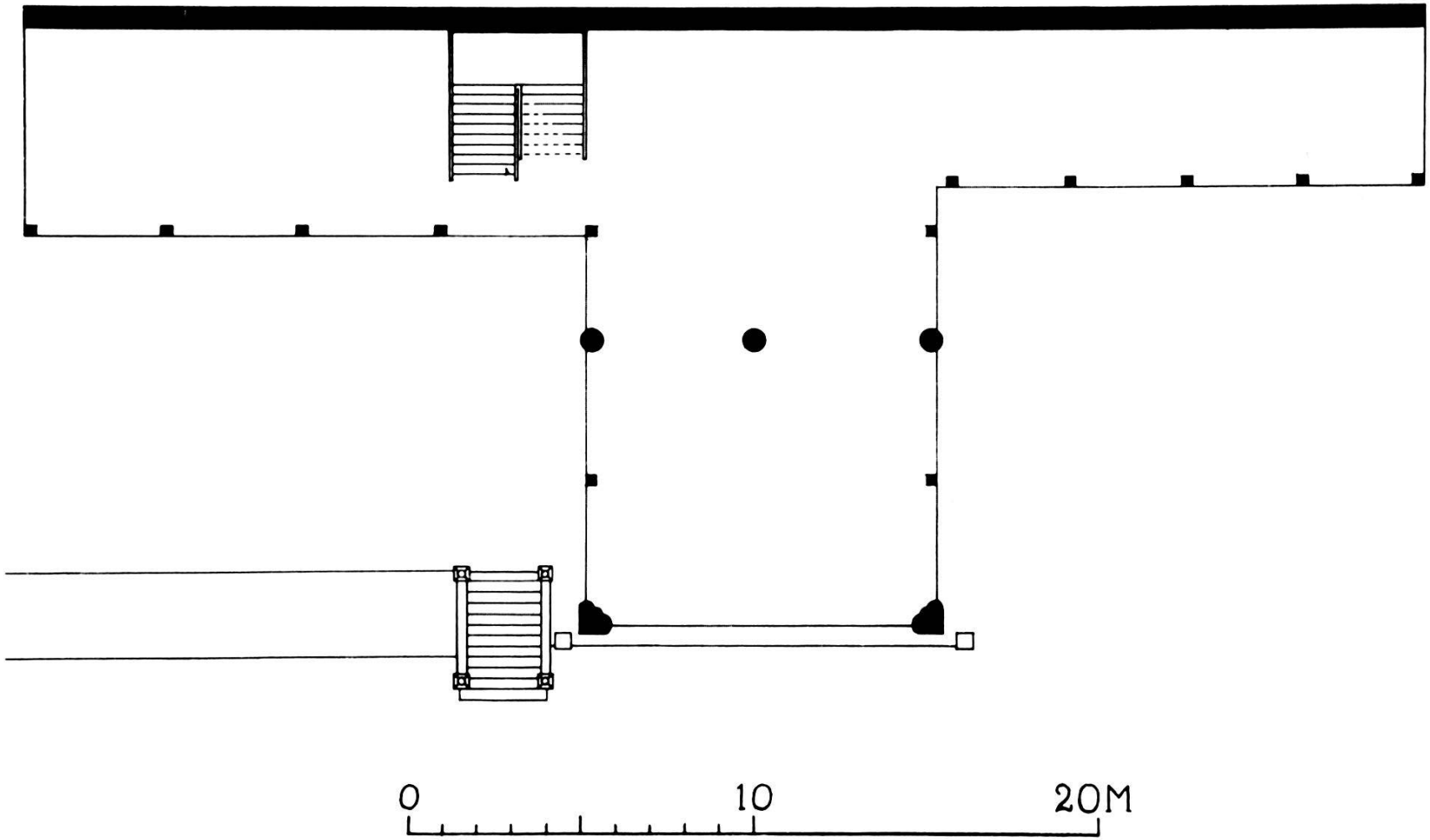

Abb. 7. Grundriss des Stachelschützenhauses 1729. Der gegen das Spalentor hin längs der Stadtmauer neu errichtete Südflügel wurde für den physikalischen Experimentalunterricht gebaut. Das zunächst offene Erdgeschoss liess man 1732 zu einer Wohnung für den Schützenknecht ausbauen. (Bild. Bürgerhaus Mappe 17, Nr. 6)

Abb. 8. Johann Jakob Schneider, 1878. Stachelschützenhaus vom Petersplatz.

Mitteltrakt und Nordflügel verfügen noch über ein offenes Erdgeschoss, während sich im eingemauerten Parterre des Südflügels die Wohnung des Stubenknechts befindet. Daran anschliessend ein Anbau aus dem 19. Jhdt., dahinter das Spalentor.

Das grosse Schild an der Stirnseite des Mitteltraktes weist auf das hier in der Mitte des letzten Jahrhunderts untergebrachte Möbelmagazin hin. (Bild. Schn. 169)

Abb. 9. Johann Jakob Schneider, 1878. Stachelschützenhaus von Norden (von der heutigen Bernoullistrasse).

Das Stachelschützenhaus auf Säulen stehend mit offenem Erdgeschoss. Die Parterre-Räume dienten zu dieser Zeit als offene Turnhalle und das davorliegende Mättlein der Schuljugend und den Studenten als Turnplatz. Rechts die Stadtmauer, dahinter das Spalentor.

Das Turnmättlein und das rechts der Stadtmauer liegende Gebiet ist heute Teil des Botanischen Gartens. (Bild. Schn. 170)

Abb. 10. Johann Jakob Schneider, 1878. Stachelschützenhaus vom Spalentor. Die hier sichtbare Hinterfassade des Stachelschützenhauses war einst Teil der Stadtmauer. Davor noch andeutungsweise der alte Stadtgraben. Die Ziegenherde im Vordergrund auf dem Gebiet des heutigen Spalengrabens. Im Hintergrund die Bäume des Petersplatzes. (Bild. Schn. 168)

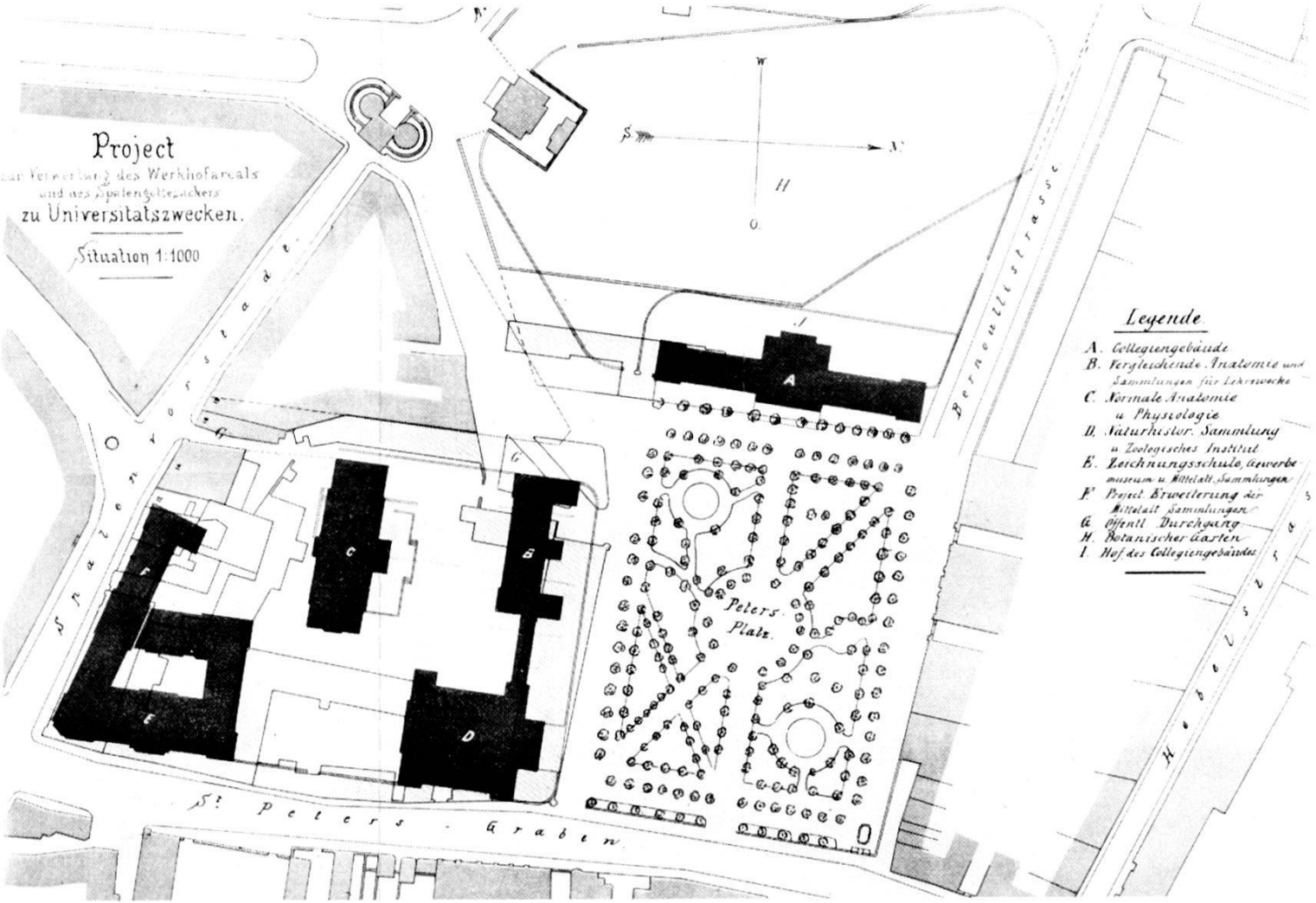

Abb. 11. Plan zum Ratschlag 654. 1883 bestand die Absicht, die Universität mit ihren Instituten an den Petersplatz zu verlegen. Im Rahmen dieses Projekts hätte das Stachelschützenhaus abgerissen werden sollen, um einem Kollegiengebäude (A) längs des Petersplatzes zu weichen. Zugleich wollte man das alte Zeughaus verschiedenen Instituten (B, D) opfern. Das Projekt kam in dieser Form nicht zur Ausführung. (Plan. E 2, 44)

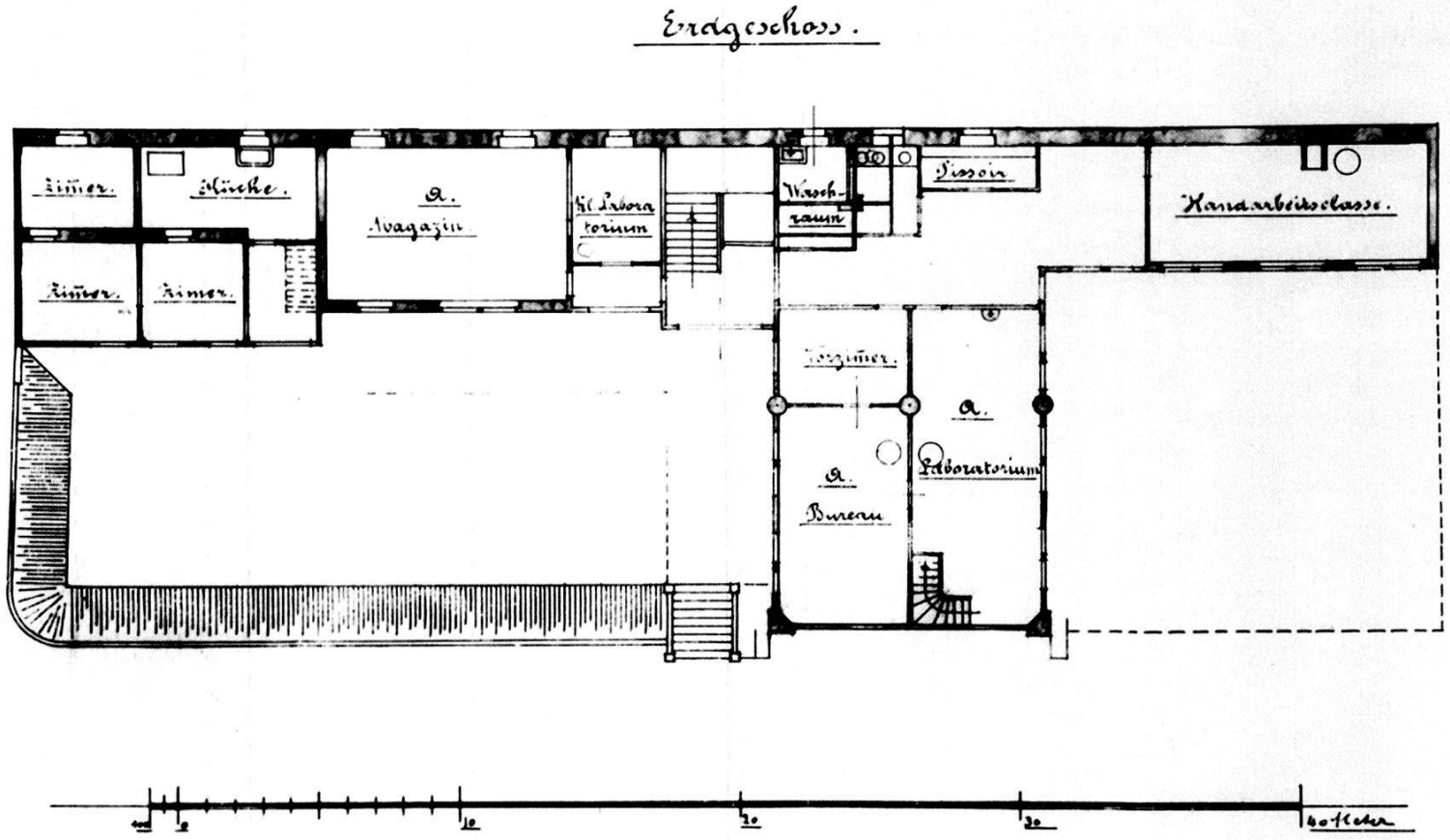

Abb. 12. Grundriss des Stachelschützenhauses 1892. Zu dieser Zeit beherbergte das Stachelschützenhaus Handarbeitsklassen. Der dem Südflügel angefügte, etwas breitere Anbau aus dem 19. Jhdt. war als Wohnung für einen Abwart eingerichtet. (Plan. X 4, 111)

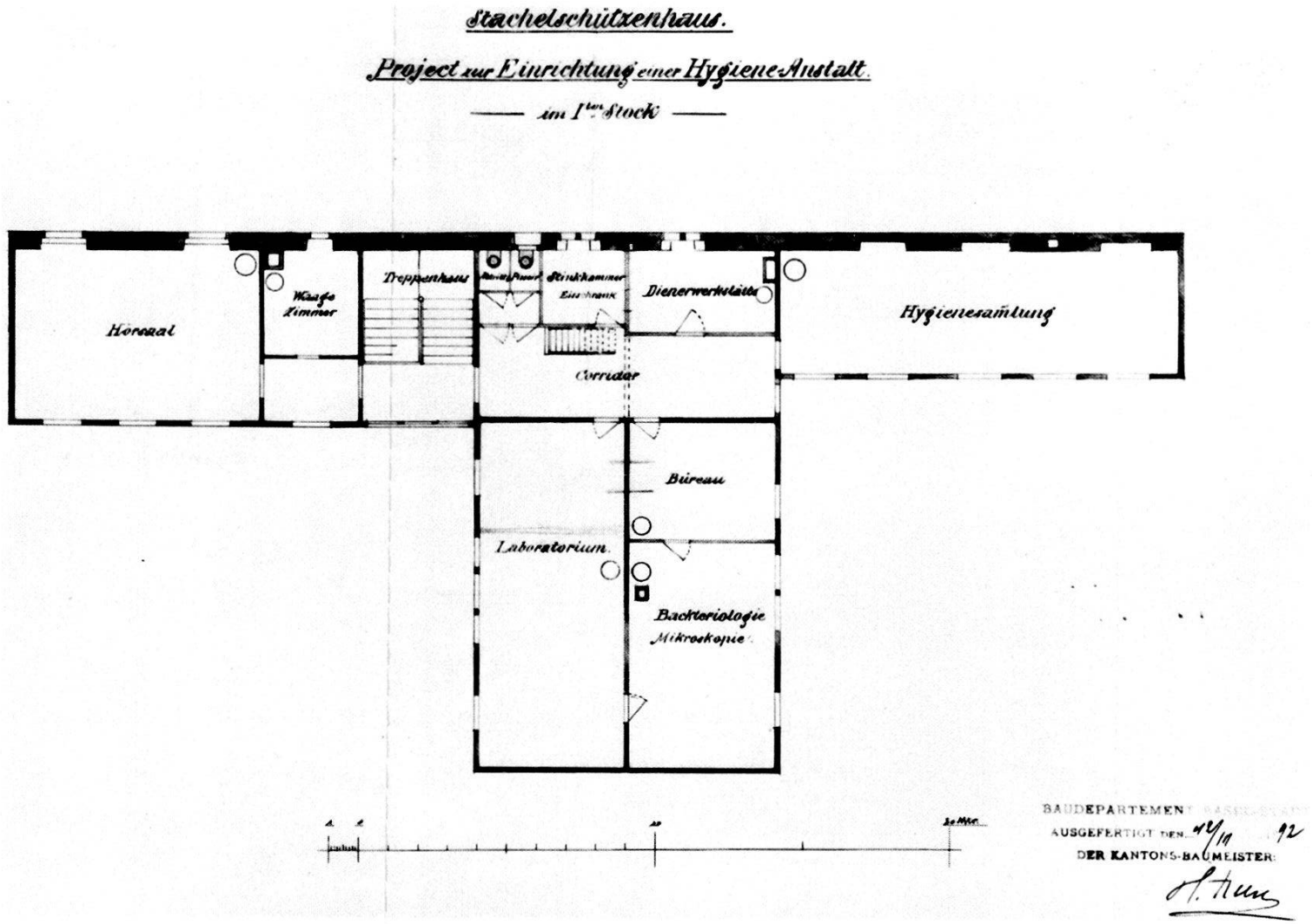

Abb. 13. Grundriss für den 1893 vorgenommenen Umbau. Im hier abgebildeten ersten Stock wurde im Januar 1894 die Hygienische Anstalt eröffnet, mit Laboratorien im Mitteltrakt, einem Hörsaal im Südflügel und einer Sammlung im Nordflügel.

Das Erdgeschoss diente dem Kantonschemiker. (Original: Institut für Mikrobiologie und Hygiene)

Abb. 14. Haupteingang des Stachelschützenhauses um 1910. Die Anschrift «Kantonschemiker» weist auf das bis 1916 hier untergebrachte Untersuchungslaboratorium hin.

Die steinerne Freitreppe wurde 1728/29 errichtet und 1930 durch die heutige Treppe mit modernem Eisengeländer ersetzt (vgl. Abb. 24). (Bild. 3, 421)

Abb. 15. Ansicht von Süden vor 1916. Der Anbau am Südflügel (links) aus dem letzten Jahrhundert wurde beim Umbau 1916/17 durch den heutigen, kleineren und der übrigen Architektur besser angepassten Anbau ersetzt (vgl. Abb. 26). (Neg. Slg. A 4755)

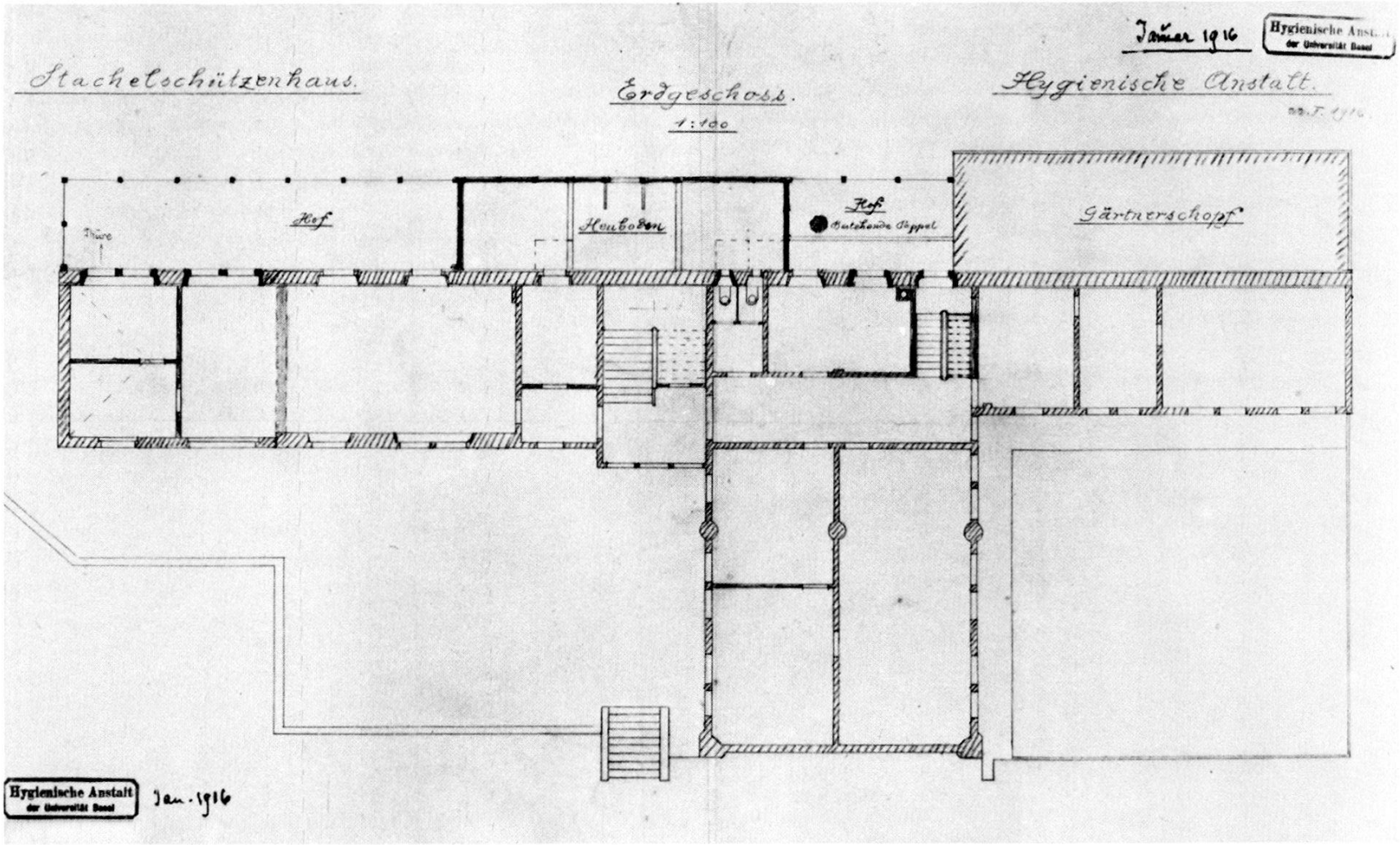

Abb. 16. Grundriss für den Umbau 1916/17. Das ganze Haus wurde für die bis anhin im ersten Stock untergebrachte Hygienische Anstalt hergerichtet. Kleiner Anbau am Südflügel anstelle des baufälligen Teiles aus dem letzten Jahrhundert (vgl. Abb. 15). Jenseits der Stadtmauer ein Tierstall mit darüberliegendem Heuboden und anschliessendes Höflein als Auslauf für die Tiere. (Original: Institut für Mikrobiologie und Hygiene)

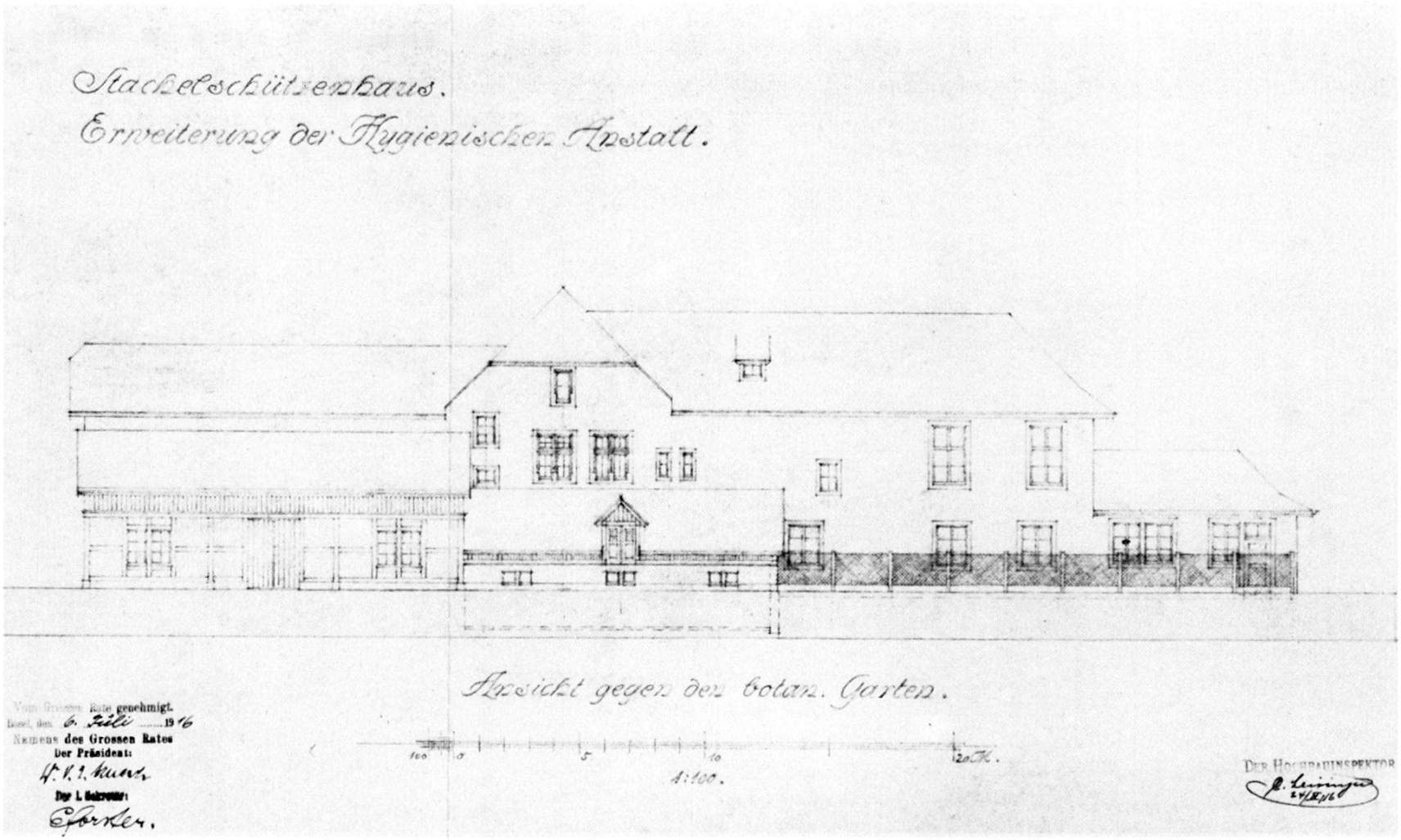

Abb. 17. Projektierter Aufriss für den Umbau 1916/17. Ansicht von Westen (Botanischer Garten). Der teilweise unter Bodenniveau abgesenkte Tierstall wurde schliesslich dem bereits bestehenden Schopf (links) nicht direkt angefügt, sondern von diesem durch eine ca. 5m breite Terrasse getrennt. (Plan. Q 5, 36)

Abb. 18. Ansicht von Nordosten (Petersplatz) vor 1922. Beim Umbau 1922/23 wurde der heutige, quer zum Nordflügel (rechts) stehende Trakt als Stallanbau errichtet (vgl. Abb. 23). (Plan. Q 5, 32)

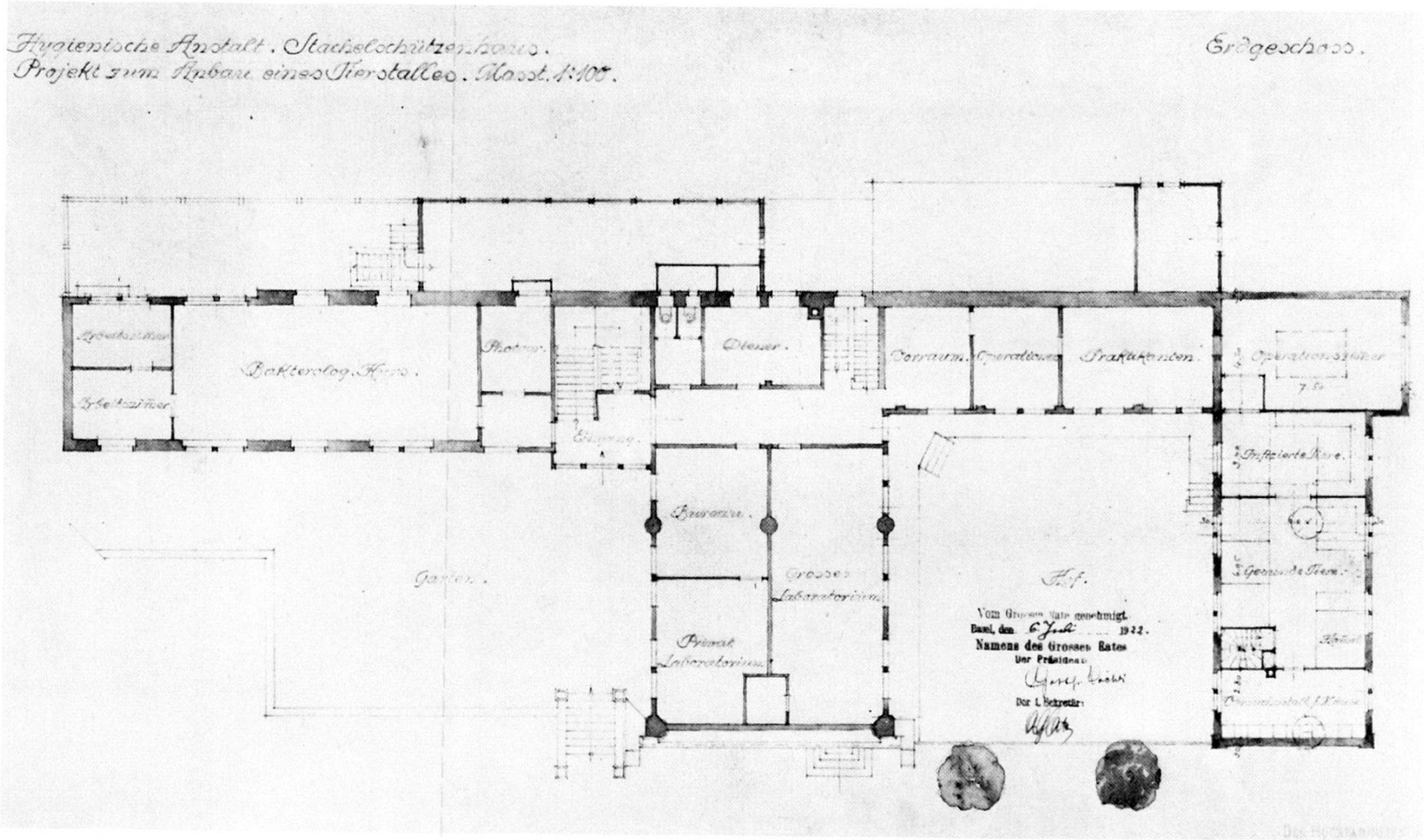

Abb. 19. Grundriss für den Umbau 1922/23. Durch einen direkt an den Nordflügel anschliessenden Quertrakt konnte eine wesentliche Vergrösserung des ganzen Gebäudes erreicht werden. Der Anbau enthält ein Operationszimmer, Ställe für Kleintiere sowie einen Dachboden zur Lagerung von Heu und Stroh. (Plan. Q 5,31)

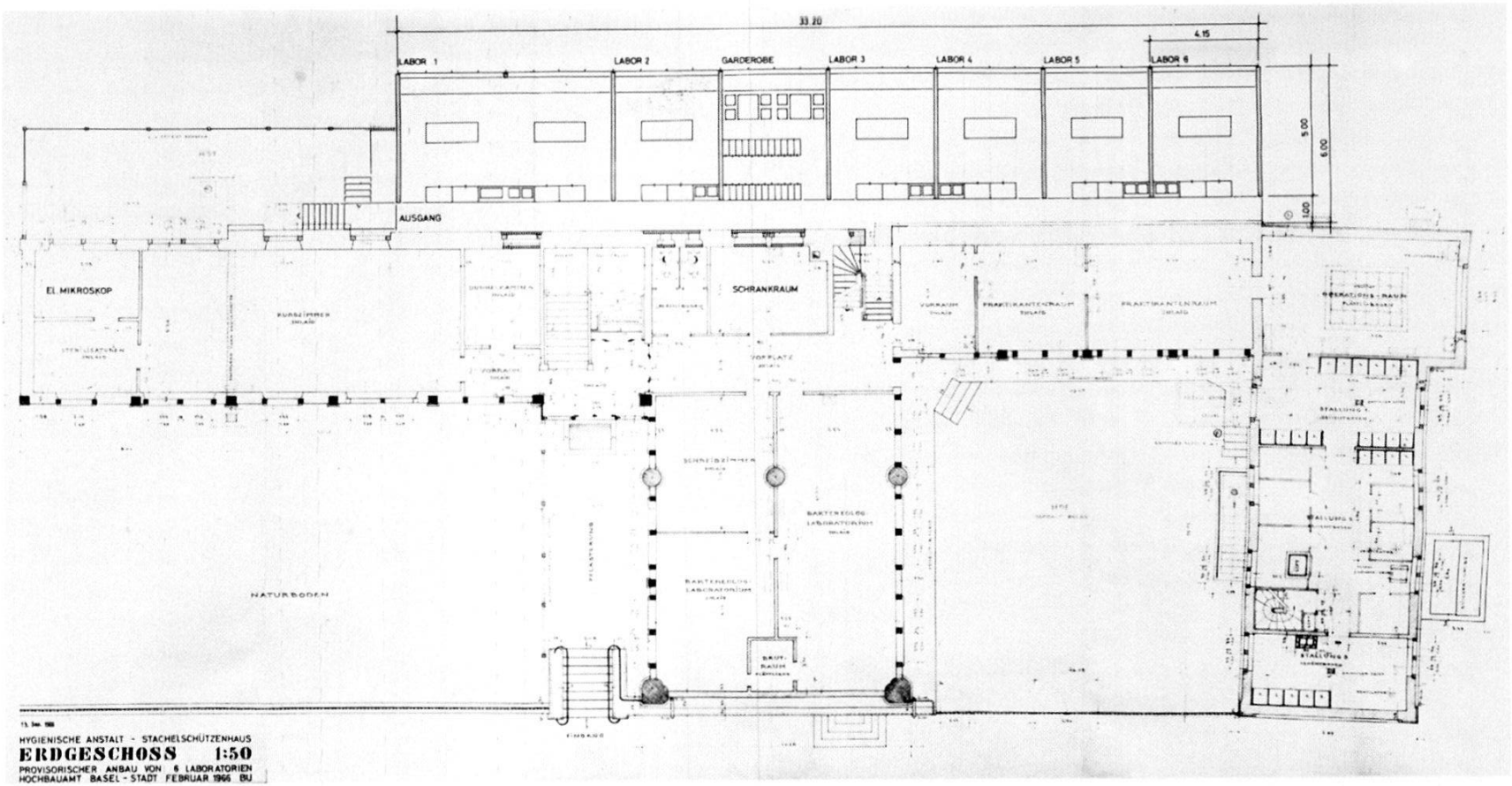

Abb. 20. Grundriss für den Umbau 1966. Längs des Stachelschützenhauses wurde auf Seiten des Botanischen Gartens anstelle der nicht mehr benötigten Geräteschuppen ein eingeschossiger Anbau mit mehreren Labors errichtet. Die definitive Raumaufteilung im Inneren dieses Traktes erfolgte in leicht geänderter Form. (Original: Institut für Mikrobiologie und Hygiene)

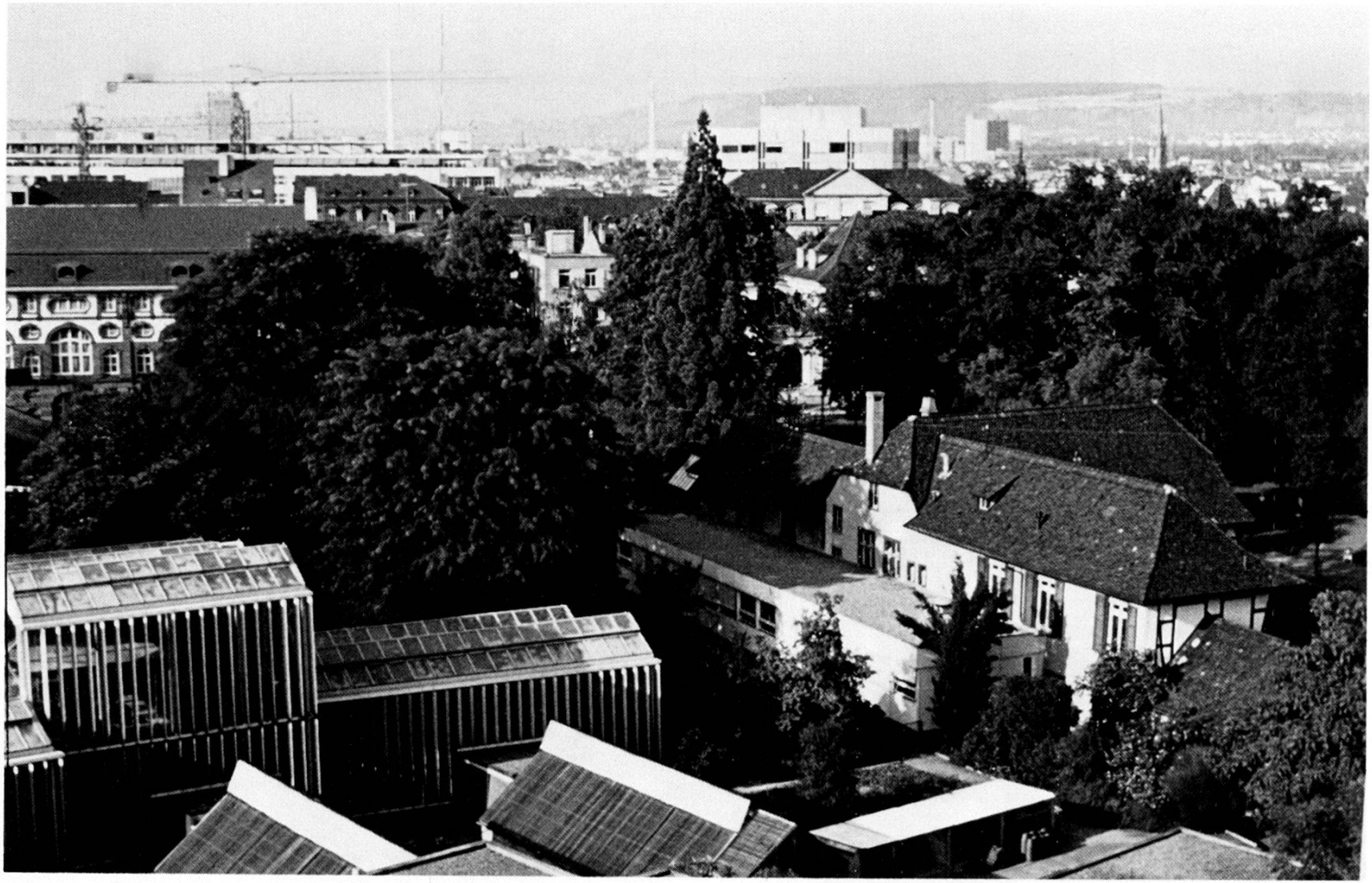

Abb. 21. Ansicht vom Spalentor. Heutige Situation. Der Rückfassade angebaut der 1966 errichtete Labortrakt. Im Vordergrund Gewächshäuser des Botanischen Gartens. (Foto: Verfasser)

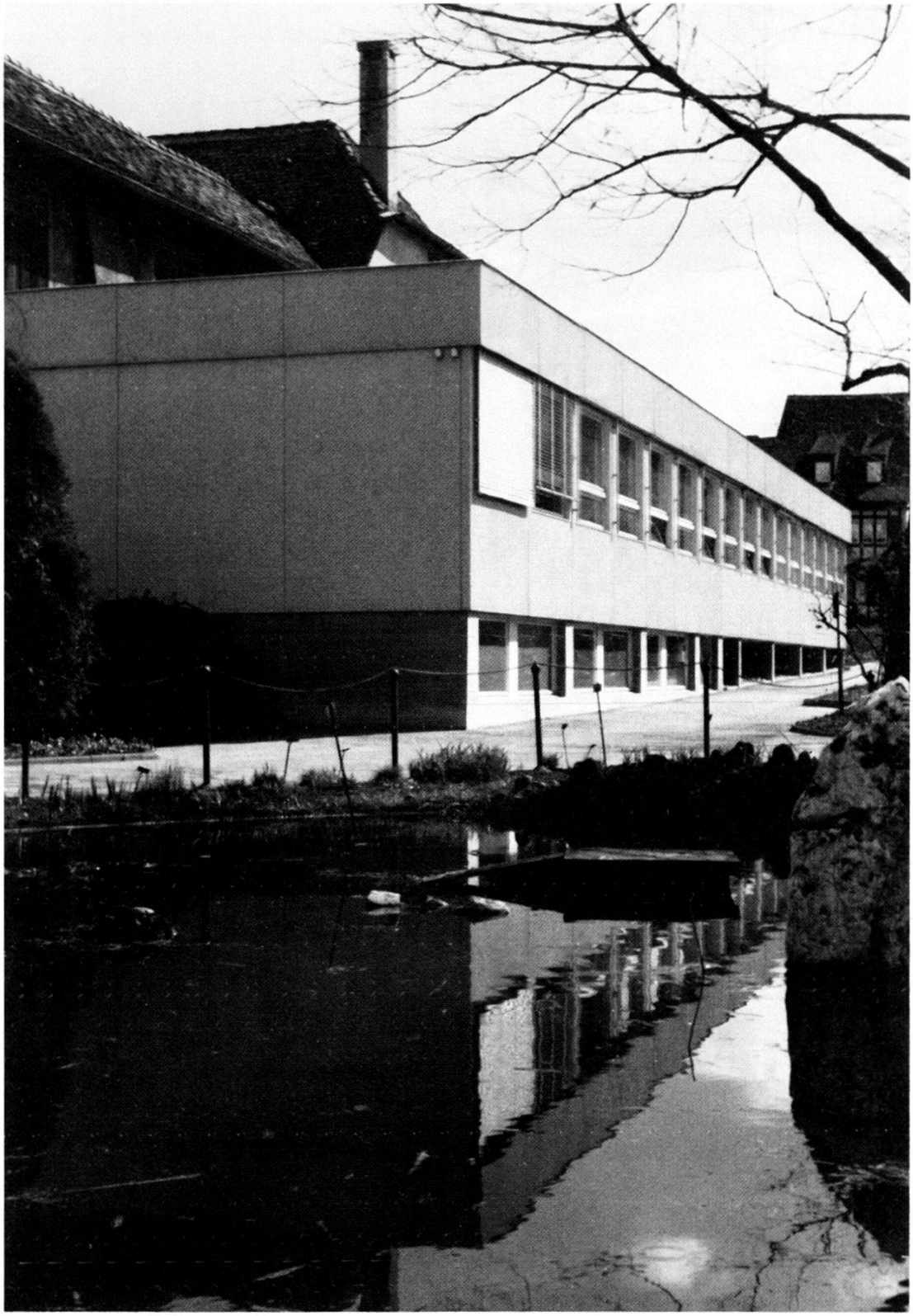

Abb. 22. Ansicht von Norden (Botanischer Garten). Heutige Situation. Der 1966 errichtete Labortrakt der Rückfront des Stachelschützenhauses angebaut. Im Vordergrund ein Weiher des Botanischen Gartens. (Foto: Institut für Mikrobiologie und Hygiene)

Abb. 23. Ansicht von Osten (Petersplatz). Heutige Situation. Hauptfassade des Stachelschützenhauses mit dem 1546 erbauten Mitteltrakt (links), dem 1707 gebauten Nordflügel (Mitte) und dem 1922/23 angefügten Stallanbau (rechts). Der 1729 erbaute Südflügel ist durch den Mitteltrakt verdeckt. Dahinter das Spalentor. (Foto: Institut für Mikrobiologie und Hygiene)

Abb. 24. Haupteingang des Stachelschützenhauses. Heutige Situation. Der 1546 als ältester Teil des Gebäudes errichtete Mitteltrakt.

Das Schild neben der 1728/29 erbauten Freitreppe weist auf das hier untergebrachte Institut für Mikrobiologie und Hygiene der Universität Basel hin. (Foto: Institut für Mikrobiologie und Hygiene)

Abb. 25. Ansicht von Süden. Heutige Situation. Blick auf den für die Stachelschützen 1546 erbauten Mitteltrakt (rechts) und den 1729 für das physikalische Kabinett errichteten Südflügel (links). (Foto: Institut für Mikrobiologie und Hygiene)

Abb. 26. Ansicht von Süden (Vesalgasse). Heutige Situation. Nach der 1978 erfolgten Renovation präsentiert sich das von Bäumen umgebene Stachelschützenhaus besonders stattlich und darf als Schmuckstück der ganzen Stadt gelten. (Foto: Institut für Mikrobiologie und Hygiene)

Durch die starke Zunahme der Zahl von Einzeluntersuchungen war auch der Mitarbeiterstab gewachsen, sodass 1922 neben dem Vorsteher noch vier Herren wissenschaftlich und drei Damen untersuchungsamtlich neben den technischen Gehilfen in der Hygiene beschäftigt waren. Die zur Verfügung stehenden Arbeitsplätze waren ungenügend. Nachdem der praktische Unterricht in Form eines bakteriologischen Kurses mit Experimenten in grösserem Massstab für die Studenten der Medizin und Pharmazie eingeführt wurde, war die räumliche Enge auch hier spürbar. Ferner machte sich durch die Tierstallungen im Souterrain im Sommer und Herbst jeweils ein penetranter Tiergeruch bemerkbar, der zu einer Fliegenplage im ganzen Haus führte. Prof. Doerr, der sich vehement für eine Erweiterung und Sanierung der Hygienischen Anstalt einsetzte, bemerkte denn auch, dass diese «krassen Missstände ... dringend einer Abhilfe bedürfen, ganz abgesehen davon, dass sie in merkwürdigem Gegensatz zur Bezeichnung ‹Hygienische Anstalt› stehen»[57]. Die genannten Mängel waren nur durch einen erneuten Umbau des Stachelschützenhauses zu beseitigen.

Durch einen grosszügigen Anbau in Form eines direkt an den Nordflügel anschliessenden Quertraktes konnte 1922/23 eine wesentliche Vergrösserung des ganzen Gebäudes erreicht werden (Abb. 19). Architektonisch lehnt sich die Fassade mit Riegelbauwerk durch ihre ähnliche Gliederung den bestehenden Teilen an, doch liess sich damit nicht verhindern, dass das harmonisch gestaltete Haus in seinen Proportionen gestört wurde (Abb. 18 und 23). Im eingeschossigen Anbau wurde gegen den Botanischen Garten hin ein Operationszimmer eingerichtet, das sich auch für grössere Tiere eignete und bis anhin fehlte. Der ganze restliche Teil diente als Stall für Kleintiere, unterteilt in Räume für infizierte und gesunde Versuchstiere. Im Keller konnte neben einem Reservestall auch ein Teil der Zentralheizung untergebracht werden, während der Dachboden zur Lagerung von Heu und Stroh bestimmt war. Diese Einteilung wurde im wesentlichen bis heute beibehalten, wobei sich nun im Keller vorwiegend die Zucht der Kleinsäuger befindet. Neben den nach wie vor benötigten Meerschweinchen, Kaninchen und weissen Mäusen bedarf heute die Forschung der Immunologie speziell herausgezüchteter, genidentischer Mäusezuchtstämme. In den letzten Jahrzehnten ist der syrische Goldhamster als besonders geeignetes Laboratoriumstier noch dazugekommen. Durch den neuen Anbau konnte im bestehenden

[57] Ratschlag 2456, S. 4.

Gebäude eine bessere Raumeinteilung erzielt werden. Die bis anhin völlig unzureichende Küche, in der einesteils die Nährböden für die Bakterienkulturen zubereitet wurden, andererseits die gebrauchten Glaswaren abgewaschen und wieder sterilisiert werden mussten, konnte verlegt und grosszügiger eingerichtet werden. Ferner liessen sich die Räume für technische Belange vergrössern, sodass das Stachelschützenhaus nun für zwei Jahrzehnte den Anforderungen genügen konnte.

1930 erneuerte man die steinerne Freitreppe, die zum Haupteingang führt. Dabei wurden die von 1728/29 stammenden hübschen Steinsäulen leider entfernt und der in Stein gehauene Handlauf durch ein modernes Eisengeländer ersetzt (Abb. 14).

Als Nachfolger von Prof. Doerr konnte 1943 der in Fachkreisen angesehene und geachtete Prof. Dr. med. Josef Tomcsik gewonnen werden. Als Direktor des staatlichen Hygiene-Institutes in Budapest und Chef der Abteilung für Gesundheitsfürsorge und Epidemiologie im Innenministerium ist Prof. Tomcsik freudig dem Ruf nach Basel gefolgt, konnte er doch hier in Freiheit und ohne zeitraubende administrative Aufgaben seine ganze Arbeitskraft der Forschung widmen. Von der Bakteriologie herkommend führte ihn sein wissenschaftlicher Weg zu den Oberflächenstrukturen der Bakterien und ihrem serologischen Verhalten, zu deren Immuncytologie und schliesslich zu den Erythrocyten, vor allem deren Membranstruktur, denen seine besondere Liebe galt. Aus diesen Forschungen resultierte u.a. die unter seinem Namen bekannte Modifikation der Paul-Bunnel-Reaktion zum Nachweis des Pfeiffer'schen Drüsenfiebers, ein Test, der heute noch als Routinemethode Anwendung findet. Besonders am Herzen lag Prof. Tomcsik aber die Ausbildung der Studenten. Wie hätte er dieses Anliegen besser ausdrücken können als mit der von ihm errichteten Stiftung, der «Josef und Olga Tomcsik-Stiftung in Basel», die er testamentarisch als Alleinerbin seines Vermögens einsetzte. Durch sie sollte bedürftigen Studenten die Ausbildung ermöglicht werden. Daneben möchte sie durch Auszeichnungen an Studierende einen Beitrag zur Erhaltung und Entwicklung der abendländischen Kultur und Gesinnung leisten.

Nachdem Tomcsik als neuer Vorsteher die Hygienische Anstalt übernommen hatte, drängte sich bald eine erneute Renovation des Stachelschützenhauses auf. Wieder war die Entwicklung der Medizin soweit vorangeschritten, dass die vor zwei Jahrzehnten durchgeführten Änderungen bereits nicht mehr genügten. Der Stall war ebenso veraltet und für die neuen Ansprüche mangelhaft eingerichtet wie die Laboratorien, die mit ihren alten Parkettböden

nicht mehr die gegenwärtigen hygienischen Anforderungen erfüllten. Ferner fehlte bis jetzt ein Büroraum. Um die experimentellen bakteriologischen und serologischen Forschungen von Prof. Tomcsik weiter zu ermöglichen, aber auch um die Routineuntersuchungen in stetig wachsender Zahl bewältigen zu können, bedurfte es einer gründlichen Erneuerung des ganzen Hauses. Doch liess «der wertvolle historische Bau des ehemaligen Stachelschützenhauses ... keine wesentlichen Änderungen zu»[58]. Infolgedessen beschränkte man sich auf Massnahmen, die im Interesse der Wissenschaft unumgänglich waren. So wurde das Innere des Hauses, insbesondere die Laboratorien und der Tierstall, in den Jahren 1944/45 einer gründlichen Renovation unterzogen, das Arbeitszimmer des Vorstehers neu eingerichtet und etliches Mobiliar neu angeschafft. Anschliessend wurde 1946/47 die Fassade renoviert.

Nach dieser Erneuerung genügte die Hygienische Anstalt vorerst wieder den Anforderungen. Doch die Zahl der Routineuntersuchungen für Ärzte, Spitäler und Ämter der Stadt und Umgebung nahm stetig zu. So erhöhte sich die Zahl der Einzeluntersuchungen von 16 787 im Jahre 1942 auf 49 545 im Jahre 1957. Auch die Zahl der Medizinstudenten, die neben Pharmazeuten und Biologen einen Teil ihrer Ausbildung hier absolvierten, stieg weiter an. Der Kurssaal, der für 35 Arbeitsplätze eingerichtet war, hatte gelegentlich bis 70 Studenten aufzunehmen. Es musste also im Verlaufe der Jahre erneut nach Ausbaumöglichkeiten Umschau gehalten werden.

1959 legte dann der Regierungsrat dem Parlament ein neuartiges Projekt vor[59]. Im Rahmen einer Umgestaltung des Botanischen Gartens mit der Errichtung neuer Gewächshäuser und Anlagen war die Erstellung von Betriebsbauten der botanischen Anstalt längs des Spalengrabens vorgesehen. Daran anschliessend sah das Projekt einen Erweiterungsbau der Hygienischen Anstalt vor, der auf seiner Gegenseite mit dem Stachelschützenhaus hätte verbunden werden sollen. Dieser Bau war zur Aufnahme eines Hörsaals im ersten Stock mit über 150 Plätzen, eines Kurssaales im Erdgeschoss mit 66 Plätzen und einiger Nebenräume bestimmt. Dadurch wäre im Stachelschützenhaus eine räumliche Umorganisation mit Beseitigung der prekären Platzverhältnisse ermöglicht worden. Der eingeschossige Anbau am Südflügel und die wenig dekorati-

[58] Ratschlag 4095, S. 5.
[59] Ratschlag 5573.

ven Anbauten gegen den Botanischen Garten wären gleichzeitig abgebrochen worden. Der Grosse Rat wollte das Projekt eingehend prüfen und übergab darum dieses Geschäft einer Kommission. Diese bestätigte zwar die unhaltbare Raumnot im Stachelschützenhaus, doch glaubte sie, dass nur ein Neubau der Hygienischen Anstalt eine wirkliche und langfristige Verbesserung der Situation bringen könnte. Die vorgeschlagene Umgestaltung des Botanischen Gartens mit der Errichtung der Gebäude am Spalengraben nahm man in etwas geänderter Form an die Hand, während der Regierungsrat beauftragt wurde, die Möglichkeit eines Neubaus für die Hygienische Anstalt zu prüfen. Für das voraussichtlich bald freiwerdende Stachelschützenhaus bestanden bereits weitere Pläne. Das Haus sollte von den späteren Anbauten befreit und in seiner ehemaligen Gestalt mit den beiden Flügelbauten aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts (Abb. 7) wieder hergerichtet werden. Darin liesse sich dann entweder ein Studentenrestaurant oder ein Teil der botanischen Anstalt einrichten oder es könnte dem neu zu schaffenden Fach der Sozialmedizin zur Verfügung gestellt werden. Man beabsichtigte nämlich, das bis jetzt im Lehrstuhl für Bakteriologie und Hygiene vereinte Gebiet in nächster Zeit in einen Lehrstuhl für Mikrobiologie und einen Lehrstuhl für Sozialmedizin aufzuteilen[60].

Einstweilen musste sich die Hygienische Anstalt weiter mit dem zu klein gewordenen Stachelschützenhaus begnügen. Erst ein Zeitungsartikel des damaligen Oberarztes PD Dr. Hans Löffler über die Typhusepidemie in Zermatt 1963[61], der die nicht ungefährliche Arbeit mit hochinfektiösem Material unter Platzmangel hervorhob, schien auch in politischen Kreisen die Einsicht geweckt zu haben, dass eine Vergrösserung der Hygienischen Anstalt sich nicht mehr länger aufschieben liess, wollte man nicht die diagnostischen Dienste dieses Institutes in Frage stellen und die elementaren Vorsichtsmassnahmen missachten. Der Regierungsrat legte dann 1965 erneut ein Umbauprojekt vor. Darin war vorgesehen, die Anbauten gegen den Botanischen Garten, welche zwischen 1910 und 1917 zum Teil für die Hygienische Anstalt errichtet wurden, niederzulegen. Vorübergehend benützte der Botanische Garten diese Räume als Gerätemagazin, benötigte sie aber in letzter Zeit nicht mehr. Statt dieser nun baufälligen Schuppen hätte hier ein Provisorium mit Laboratorien, Tierställen und Magazinen errichtet

[60] Bericht 5730.
[61] Basler Nachrichten Nr. 151, 9. April 1963.

werden sollen[62]. Nach einer wenige Monate dauernden Krankheit verstarb Prof. Tomcsik, der Vorsteher der Hygienischen Anstalt, Ende 1964. Während der Interimsleitung durch PD Hans Löffler wurde über das Umbauprojekt noch nicht entschieden, sondern das Geschäft kam vorerst an eine Grossratskommission.

Am 18. Januar 1966 wurde PD Dr. med. Hans Löffler rückwirkend auf den 1. Oktober 1965 zum ordentlichen Professor und zum Institutsvorsteher ernannt. Bald danach wurde die Hygienische Anstalt in «Institut für Mikrobiologie und Hygiene» umbenannt. Unter der Leitung von Dr. H.R. Schmid, dem nachmaligen Regierungsrat, und unter Mitwirkung von Prof. Löffler legte diese Kommission 1966 ihren Bericht vor, worin sie zur einhelligen Überzeugung kam, die seit vielen Jahren herrschende Raumnot erdulde keinen weiteren Aufschub mehr. Ein Neubau war aber nicht dringlich, vielmehr bestand durchaus die Möglichkeit, die bestehenden Verhältnisse zu verbessern[63]. Aufgrund dieses Berichtes wurde das gegenüber dem Plan der Regierung geänderte und erweiterte Projekt sofort in Angriff genommen. Längs des Stachelschützenhauses entstand anstelle der nicht mehr benötigten Geräteschuppen ein eingeschossiger Anbau mit mehreren neuen Labors in moderner Leichtbauweise. Ein Durchbruch durch die Stadtmauer führt vom alten Gebäudeteil in den leicht über das Niveau des Botanischen Gartens angehobenen Trakt. Im darunterliegenden, zum Teil neu errichteten Keller konnten die Abwaschküche, der Sterilisierungsraum, die Nährbodenküche, das Labor für Wasseruntersuchungen, die Mechanikerwerkstatt und zwei technische Arbeitsräume untergebracht werden. Gleichzeitig wurden Erneuerungen an Heizung, sanitären und elektrischen Einrichtungen vorgenommen. Mit diesem Umbau erhielt das Stachelschützenhaus äusserlich seine heutige Gestalt, wobei der moderne Anbau die Frontfassade überhaupt nicht beeinträchtigt.

Im Sommer 1967 konnte das Institut sein erstes Elektronenmikroskop und andere Apparate in Betrieb nehmen, welche Prof. Löffler, sein Stellvertreter Dr. K. Bienz und andere Mitarbeiter für die Weiterführung ihrer wissenschaftlichen Arbeiten benötigten. 1969 trennte man das Fach Sozial- und Präventivmedizin, das sich mit Arbeits- und Umwelthygiene befasst, von der Mikrobiologie ab und beauftragte mit der Lehrtätigkeit den Hauptschularzt PD Dr. med. Günther Ritzel, der zum ausserordentlichen

[62] Ratschlag 6189.
[63] Ratschlag 6266.

Professor befördert wurde. 1971 wurde der veraltete Kurssaal umgebaut und modernisiert, wodurch eine grössere Platzzahl erreicht werden konnte. Im darauffolgenden Jahr erfolgte der Umbau des alten Hörsaals im ersten Stock des Südflügels in ein modernes Forschungslabor, und gleichzeitig konnte dank einer Schenkung ein zweites Elektronenmikroskop angeschafft werden. Für die Hauptvorlesung in medizinischer Mikrobiologie war der ehrwürdige Hörsaal doch zu klein geworden. Bei den stark ansteigenden Studentenzahlen behalf man sich zuerst mit dem grossen Hörsaal Nr. 2 im Kollegienhaus, dann – als auch bei den Geisteswissenschaften Platzmangel auftrat – mit dem Hörsaal im Vesalianum. Seit 1976 kann Prof. Löffler einen Hörsaal im neu errichteten «Zentrum für Lehre und Forschung» des Kantonsspitals Basel an der Hebelstrasse benützen. Löfflers Interessen sind sehr breit gestreut: Neben dem Studentenunterricht, der weiter ausgebaut und modernisiert wurde, beschäftigen ihn hauptsächlich Fragen der Epidemiologie sowie der Wechselwirkung zwischen Virusarten und ihren Wirtszellen. Darüber hinaus gilt sein Einsatz im Grossen Rat, im Erziehungsrat, im Schweizerischen Nationalfonds und in der Armee den Fragen der Universität, der Forschungsförderung und der Landessicherheit.

Im Jahre 1977 wurde das Innere des Hauses neu gestrichen. Und schliesslich erfolgte 1978 eine gründliche Renovation der Fassade, bei der man den Einzelheiten des prachtvollen Riegelbaus besondere Beachtung zukommen liess, sodass das Stachelschützenhaus nun in neuem Glanz erstrahlt.

Das heutige Institut für Mikrobiologie und Hygiene dient einem dreifachen Zweck: der Lehre, der Forschung und der Diagnostik der Infektionskrankheiten. Die bakteriologischen, serologischen und virologischen Untersuchungen sind im Erdgeschoss des Mittelteils und des Nordflügels untergebracht. Der Quertrakt zum Nordflügel dient nach wie vor als Stall. Im Erdgeschoss des Südflügels befinden sich der Kurssaal und im daran anschliessenden kleinen Anbau von 1916 die beiden Elektronenmikroskope. Die Laboratorien im neuen Trakt gegen den Botanischen Garten zu dienen teils der Diagnostik, teils der Forschung. Der erste Stock beherbergt im Südflügel und im Mitteltrakt weitere Forschungslabors, während im Obergeschoss des Nordflügels die Bibliothek untergebracht ist. Technische Einrichtungen befinden sich im Keller. Der grösstenteils ausgebaute Dachstock weist verschiedene Magazinräume auf.

Die gegenwärtige Forschung befasst sich in erster Linie mit den Gebieten der Virologie, Bakteriologie und Immunologie. Dieser

Aufteilung entsprechen auch drei Abteilungen, denen je ein beamteter Leiter – gegenwärtig jeder im Range eines Privatdozenten – vorsteht. Dazu kommen vier Durchgangsassistenten sowie regelmässig zwei bis drei vom Schweizerischen Nationalfonds oder von anderen Fonds besoldete wissenschaftliche Mitarbeiter, die alle z.T. der Medizinischen, z.T. der Philosophisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät angehören. Zusammen mit den technischen Assistentinnen, den Doktoranden und allen Hilfskräften arbeiten heute über 50 Personen im Stachelschützenhaus.

Während seiner über 400jährigen Geschichte haben wir das Stachelschützenhaus begleitet. Einst für die Armbrustschützen erbaut, hatte das Haus in seiner wechselvollen Vergangenheit verschiedene Aufgaben zu übernehmen. Mehrmals wäre es beinahe abgerissen worden. Doch nun beherbergt es das Institut für Mikrobiologie und Hygiene und erstrahlt durch die 1978 erfolgte Renovation in neuem Glanz. Möge das prachtvolle Gebäude noch lange der Universität und der Stadt erhalten bleiben.

Quellen und Bibliographie

I Quellen (Alle im Staatsarchiv Basel-Stadt)

A Abbildungen und Pläne

Baupläne, Petersplatz 9/10
Bildersammlung
Negativsammlung
Planarchiv

B Ungedruckte Quellen

Bau B B 28 (Stachelschützenhaus, Kant. chem. Laboratorium, Hygienische Anstalt. 1658–1940)

Brunn P 24 (Stachelschützenhaus 1896)

Historisches Grundbuch der Stadt Basel, Petersplatz 9/10

Vereine und Gesellschaften Q 2 (Stachelschützengesellschaft 1466–1856)

C Gedruckte Quellen

1. Protokolle

Protokolle des Grossen Rates des Kantons Basel-Stadt vom 8. Jan. 1883 (ungedruckt), 21. April 1892 (ungedruckt), 14. Nov. 1912, 28. Nov. 1912, 6. März 1913, 6. Juli 1916, 6. Juli 1922, 26. Okt. 1944, 15. Okt. 1959.

2. Ratschläge und Berichte

Rathschlag betr. Neubau zweier Mädchenschulhäuser (Nr. 412. 6. Nov. 1871).

Rathschlag betr. die Eingabe über Verlegung der Universität in die Kaserne und Verwendung der letztern (Nr. 544. 11. Nov. 1878).

Ratschlag betr. den Bau einer Anstalt für normale Anatomie und Physiologie und Verwendung des Werkhofareals (Nr. 654. 8. Juni 1883).

Ratschlag und Entwurf eines Grossratsbeschlusses betr. den öffentlichen Chemiker (Nr. 905. 11. Febr. 1892).

Ratschlag und Entwurf eines Grossrats-Beschlusses betr. Nachtrag zum Universitätsgesetz (Professur für Hygiene) (Nr. 906. 11. Febr. 1892).

Ratschlag betr. Erstellung eines Neubaus für die Öffentliche Bibliothek (Nr. 955. 13. April 1893).

Ratschlag betr. Verlegung der botanischen Anstalt (Nr. 1028. 18. April 1895).

Ratschlag und Gesetzesentwurf betr. Anstellung eines Schularztes (Nr. 1862. 19. Aug. 1912).

Bericht des Regierungsrates an den Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt zur zweiten Lesung des Gesetzesentwurfes betr. Anstellung eines Schularztes (Nr. 1884. 19. Dez. 1912).

Ratschlag betr. den Umbau des Stachelschützenhauses für die hygienische Anstalt (Nr. 2045. 29. Juni 1916).

Ratschlag betr. Erstellung eines neuen Tierstalles für die Hygienische Anstalt (Nr. 2456. 28. Juni 1922).

Ratschlag betr. Modernisierung der Hygienischen Anstalt (Nr. 4095. 12. Okt. 1944).

Ratschlag betr. Umgestaltung des Botanischen Gartens, Neubau von Gewächshäusern und Betriebsbauten der Botanischen Anstalt sowie Erweiterungsbau der Hygienischen Anstalt (Nr. 5573. 11. Juni 1959).

Bericht der Grossratskommission zu den Ratschlägen Nr. 5572 und 5573 betr. Erweiterung der Universitätsbibliothek, Umgestaltung des Botanischen Gartens und Erweiterung der Hygienischen Anstalt (Nr. 5730. 12. Jan. 1961).

Ratschlag betr. den provisorischen Anbau von Laboratorien an das Hygienische Institut, Petersplatz 10 (Stachelschützenhaus) (Nr. 6189. 30. Juli 1965).

Bericht der Grossratskommission zum Ratschlag Nr. 6189 betr. den provisorischen Anbau von Laboratorien an das Hygienische Institut, Petersplatz 10 (Stachelschützenhaus) (Nr. 6266. 2. Juni 1966).

Ratschlag betr. die Schaffung eines Botanischen Gartens der Stadt Basel in Brüglingen und Bericht zu den Anzügen II und III der Grossratskommission zu den Ratschlägen Nr. 5572 und 5573 betr. Erweiterung der Universitätsbibliothek, Umgestaltung des Botanischen Gartens und Erweiterung der Hygienischen Anstalt (Nr. 6381. 8. Juni 1967).

3. Zeitungen

Basler Nachrichten: Nr. 162, 18. 4. 1963. – Nr. 193, 9. 5. 1963. – Nr. 194, 10. 5. 1963.

Sammlung topographischer Zeitungsausschnitte, Petersplatz allgemein und Petersplatz 10.

II Darstellungen

Bernoulli, August: Basels Mauern und Stadterweiterungen im Mittelalter. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. XVI. Basel 1917.

Bernoulli, August: Die Organisation von Basels Kriegswesen im Mittelalter. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. XVII. Basel 1918.

Bernoulli-Sutter, René, unter Mitarbeit von Lion Bernoulli: Die Familie Bernoulli. Basel 1972.

Boner, Georg: Die Universität Basel in den Jahren 1914–1939. Basel 1943.

Bonjour, Edgar: Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart 1460–1960. 2. Auflage. Basel 1971.

Blum, E. und Nüesch, Th.: Basel einst und jetzt. Basel 1913.

Das Bürgerhaus in der Schweiz. XVII. Band, Kanton Basel-Stadt (I. Teil). Herausgegeben vom Schweiz. Ingenieur- und Architektenverein. Zürich 1926.

Buess, H., Portmann, M.L. & Molling, P.: Theodor Zwinger III (1658–1724). (Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel. Bd. XIV). Basel 1962.

Burckhardt, Albrecht: Geschichte der Medizinischen Fakultät zu Basel 1460-1900. Basel 1917.

Burckhardt, Albrecht: Über die Wahlart der Basler Professoren, besonders im 18. Jahrhundert. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. XV. Basel 1916.

Burckhardt-Werthemann, Daniel: Häuser und Gestalten aus Basels Vergangenheit. Basel 1925.

Burckhardt, Fritz: Geschichte der botanischen Anstalt in Basel. In: Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft, Bd. XVIII, Heft 1.

Eppens, Hans: Baukultur im alten Basel. Basel 1974. Und erweiterte Bildlegenden. Basel 1966.

Fechter, Daniel Albert: Topographie mit Berücksichtigung der Cultur- und Sittengeschichte. In: Basel im vierzehnten Jahrhundert. Basel 1856.

Ausführliche Beschreibung des Festes, welches zu Ehren ... des Erzherzogs Johann von Österreich ... angeordnet, und den 4. September 1815 gefeyert wurde.

Gessler, E.A.: Ein Beitrag zur Kenntnis des Armbrustschützenwesens in Basel. In: Basler Jahrbuch 1912.

Gessler, E.A.: Basler Wehr- und Waffenwesen im 16. Jahrhundert. 116. Neujahrsblatt. Basel 1938.

Handzeichnungen Schweizerischer Meister des XV.–XVIII. Jahrhunderts. Herausgegeben von Paul Ganz, im Auftrag der Kunstkommission unter Mitwirkung von D. Burckhardt und H.A. Schmid. Basel 1904–1908.

Huber, Friedrich: Daniel Bernoulli (1700–1782) als Physiologe und Statistiker. (Diss.) Basel 1958. (Heft VIII der «Basler Veröffentlichungen zur Geschichte der Medizin und der Biologie»).

Kaufmann, Rudolf: Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel. 127. Neujahrsblatt. Basel 1949.

Kölner, Paul: Die Feuerschützen-Gesellschaft zu Basel. Basel 1946.

Kölner, Paul: Die Basler Stachelschützen. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. XVI. Basel 1917.

Kölner, Paul: Unterm Baselstab. Basel 1918.

Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Kanton Basel-Stadt, Bd. I. Herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler. Basel 1932.

Labhardt, Alfred: Geschichte der Kollegiengebäude der Universität Basel 1460–1936. Basel (1939).

Lehre und Forschung an der Universität Basel zur Zeit der Feier ihres fünfhundertjährigen Bestehens. Dargestellt von den Dozenten der Universität Basel. Basel 1960.

Löffler, Hans: Der Zermatter Typhus. – Beobachtungen und Lehren. In: Basler Nachrichten, 9. April 1963, Nr. 151.

Löffler, Hans: Professor Josef Tomcsik zum Gedenken. In: National-Zeitung Basel, 4. Jan. 1965, Nr. 3.

Meier, Eugen A.: Johann Friedrich Mähly und sein Vogelschauplan der Stadt Basel. In: Jahresbericht des Staatsarchivs Basel-Stadt 1967.

Merian, Peter: Die Mathematiker Bernoulli. Basel 1860.

Meyer-Hofmann, Werner: Turniere im alten Basel. In: Basler Stadtbuch 1970.

Michel, Th.: Die Feuerschützen-Gesellschaft Basel. Basel 1953.

Müller, C.A.: Die Stadtbefestigung von Basel. 133. Neujahrsblatt, Basel 1955, und 134. Neujahrsblatt, Basel 1956.

Ochs, Peter: Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, Bd. 5. Basel 1821.

Roth, Carl: Stammtafeln einiger ausgestorbener Basler Gelehrtenfamilien. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. XV. Basel 1916.

Ruck, Erwin: Die Universität Basel (1930).

Schneider, Johann Jakob: Das alte Basel. Basel 1885.

Das Basler Schulwesen 1880–1930. Herausgegeben vom Erziehungsdepartement Basel-Stadt. Basel 1930.

Speiser, Andreas: Die Basler Mathematiker. 117. Neujahrsblatt. Basel 1939.

Die Entwicklung des Basler Stadtbildes bis auf Matthaeus Merian den Aeltern. Beilage zu Heft IV (neue Folge) der Mitteilungen der historischen und antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Basel 1894.

Der Stadthaushalt Basels im ausgehenden Mittelalter. Herausgegeben von Bernhard Harms. Bd. I, 2. Ausgaben 1360–1490. Tübingen 1910.

Staehelin, Andreas: Geschichte der Universität Basel 1632–1818. (Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel, Bd. IV/V). Basel 1957.

Stähelin-Schwarz, Felix: Geschichte der Basler Familie Stehelin und Stähelin. Basel 1960.

Teichmann, Albert: Die Universität Basel in ihrer Entwicklung in den Jahren 1885–1895. Basel 1896.

Thommen, Rudolf: Die Universität Basel in den Jahren 1884–1913. Basel 1914.

Tomcsik-Duschnitz, Josef: 1898–1964. Gedenkschrift.

Wackernagel, Rudolf: Geschichte der Stadt Basel, Bd. 2/1. Basel 1911, und Bd. 3, Basel 1924.

III Abkürzungen

Bild.	Bildersammlung. Staatsarchiv Basel-Stadt.
Neg. Slg.	Negativsammlung. Staatsarchiv Basel-Stadt.
Plan.	Planarchiv. Staatsarchiv Basel-Stadt.